42
3. OKTOBERHEFT
1967

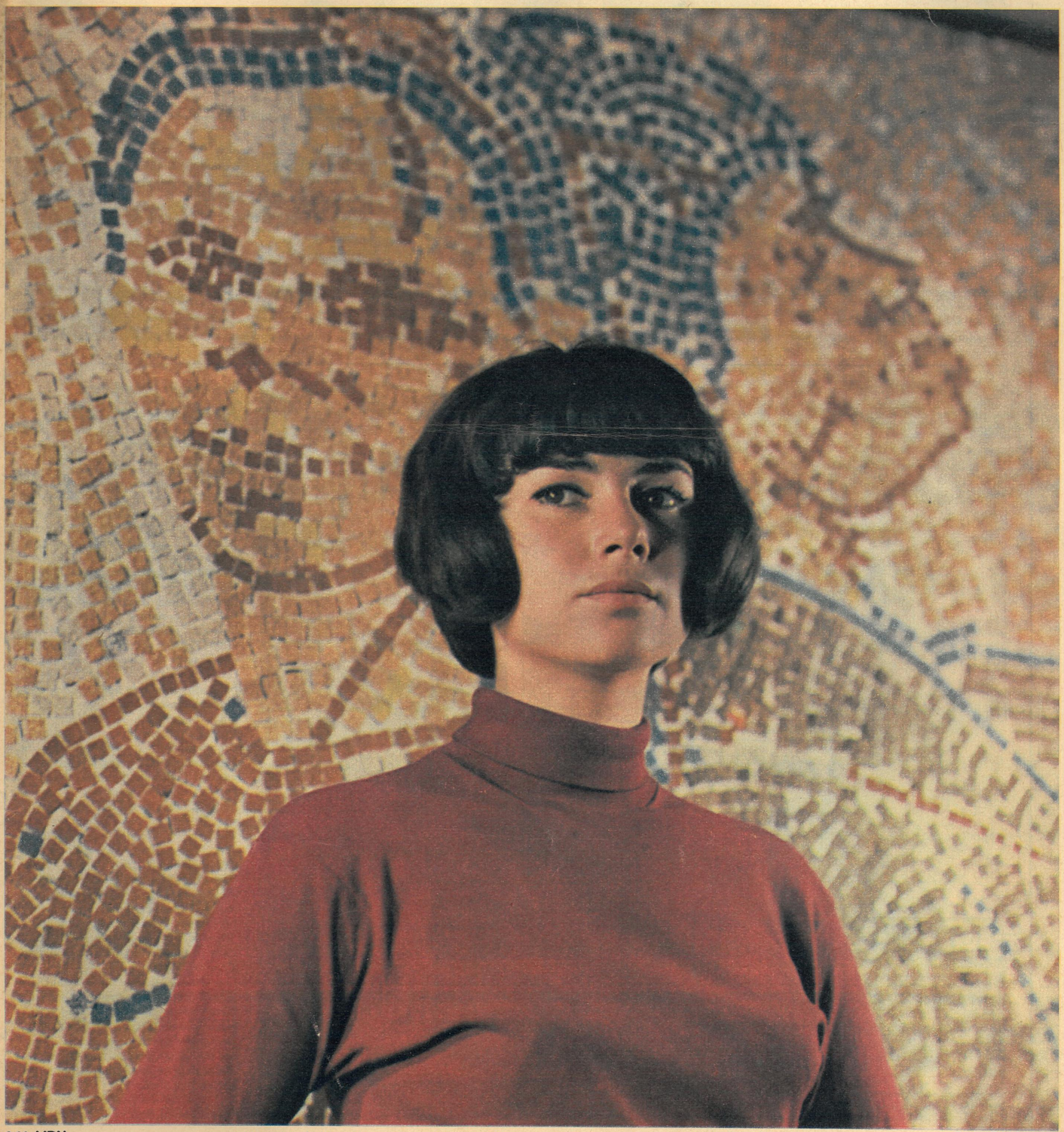
ZEIT IM BILD

War es wirklich Liebe?

Shaws „Cäsar und Cleopatra" in der Volksbühne

iga – eine Messe wert

Mit der Farbkamera auf der Gartenbauausstellung



0,30 MDN

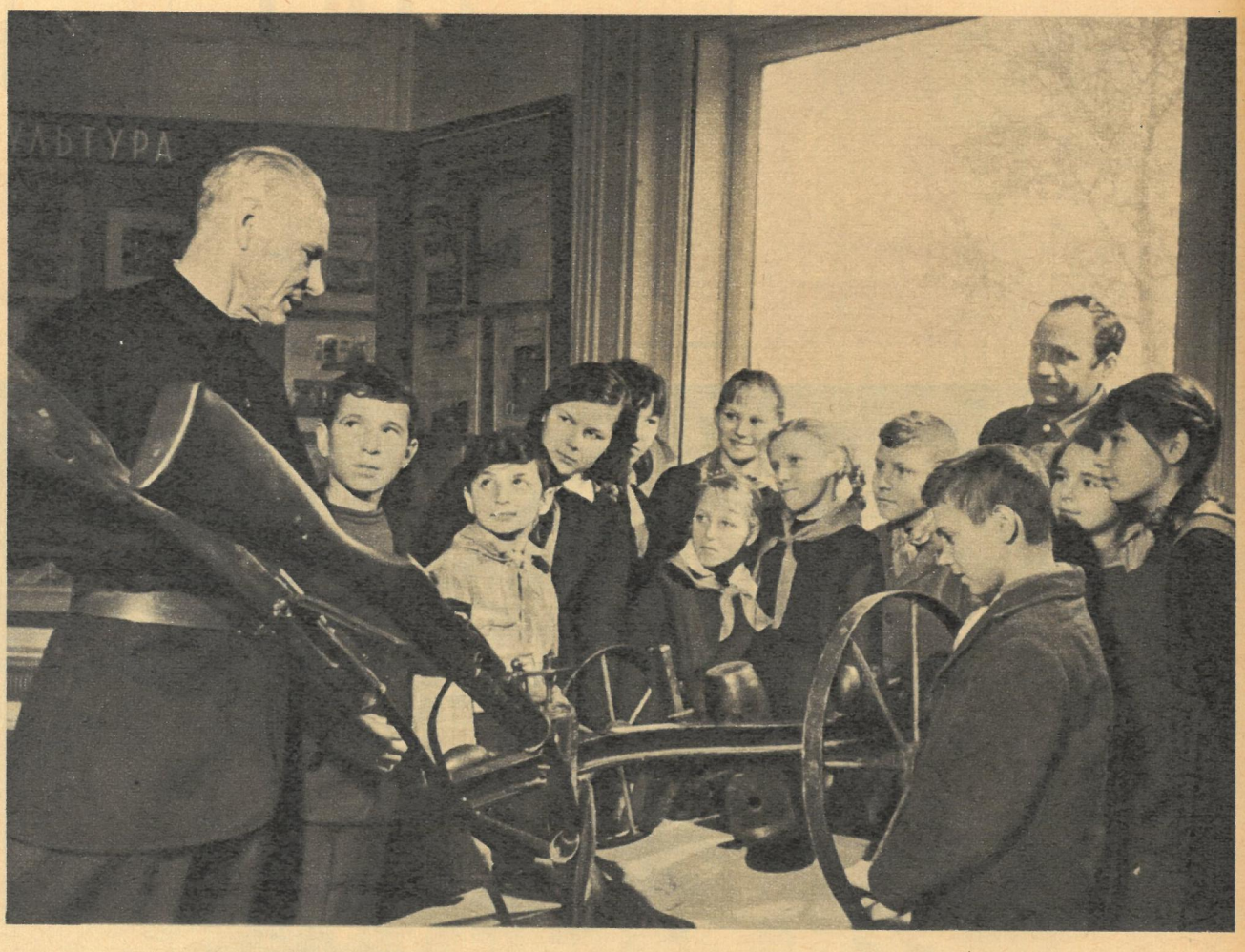
Künstler helfen Vietnam – Renate Blume vor einem außergewöhnlichen Mosaik.

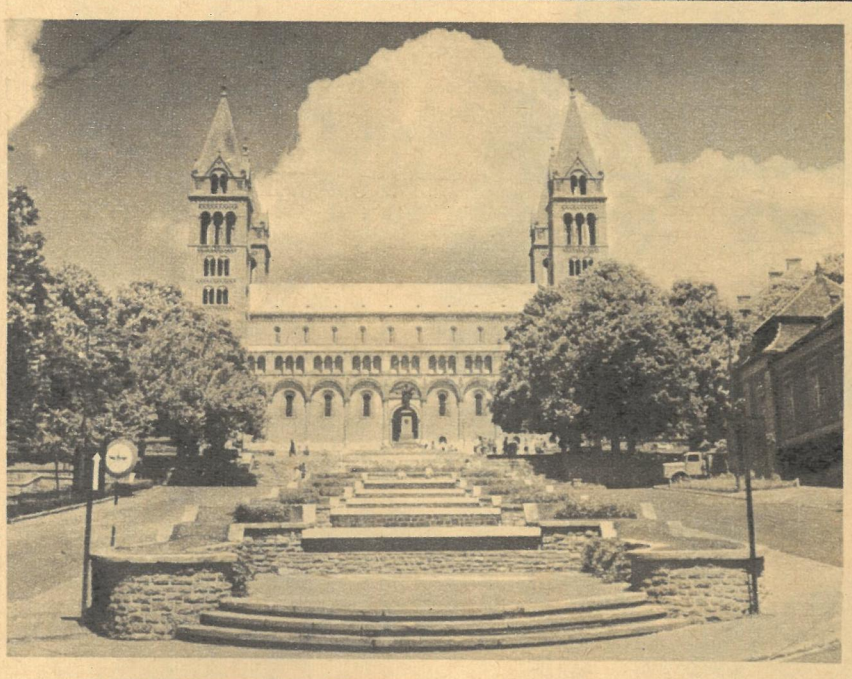
Foto: Friedemann

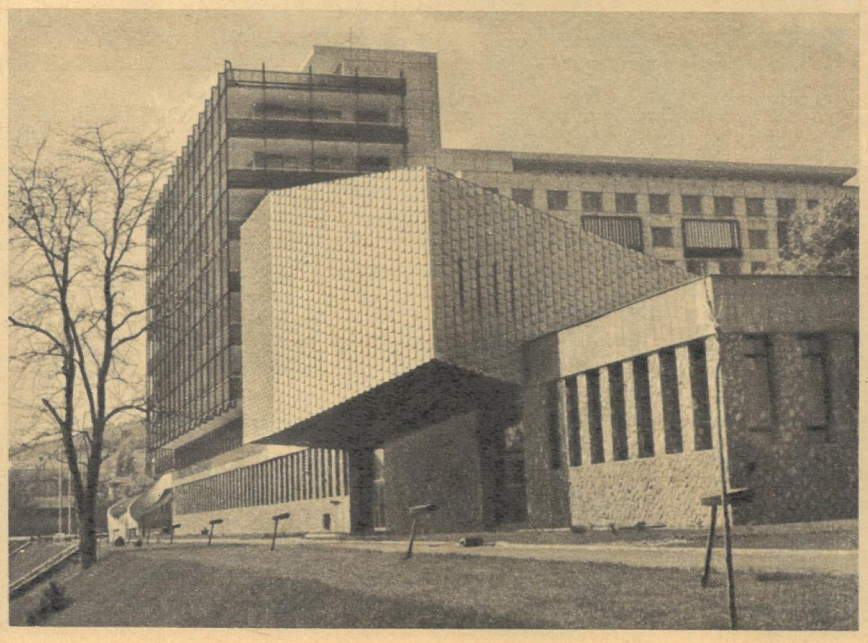
Ein wertvolles Andenken:

Der Pflug des Friedens

Über historische Ereignisse kann man viele Bücher lesen. Begegnet man aber eines Tages Zeugen jener vergangenen Zeit, ist der Eindruck um vieles nachhaltiger. So erging es auch Schülern einer 6. Klasse der 12. Nowosibirsker Schule. In ihrem Gebietsmuseum sahen sie den „Friedenspflug". Über dessen Geschichte erzählte Genosse Pawel Poljakow. Als junger Soldat leitete er die Waffenwerkstatt des 62. Schützenregiments der Roten Armee, das die Stadt von Koltschak-Banden befreite. Nach ihrem Sieg schufen Rotarmisten, unter ihnen Genosse Poljakow, einen auf der Welt einmaligen Pflug aus zwei Gewehren, Artilleriegeschossen, Handgranaten, Teilen einer Geschützlafette und Rädern eines Maschinengewehrs „Maxim". Die Pflugschar wurde aus eingeschmolzenen Säbelklingen geschmiedet. Als Symbol ihrer Friedensliebe überreichten die Soldaten dieses landwirtschaftliche Gerät aus Kriegswaffen dem 2. Rayonkongreß des Sowjets der Arbeiter-, Bauern- und Rotarmistendeputierten, der am 16. März 1927 in Nowosibirsk begann. Seit vierzig Jahren wird das wertvolle Andenken sorgsam gehütet. Foto: TASS







Die Pecser lieben ihre

Architektonischen Großväter

Eine wechselvolle zweitausendjährige Geschichte formte das Gesicht von Pecs. Das „Athen Ungarns" nannte sie einmal ein unbekannter Dichter. Unter römischer Herrschaft wurde die Stadt am Fuße des Mecsek-Gebirges gegründet. Den Römern folgten Magyaren. Auch die Türken hinterließen in der heutigen Hauptstadt des Komitats Baranya eine ganze Reihe steinerner Zeugen. Die Dschami (Gebetshaus) des Pascha Gasi Kassim gilt als das größte heute noch in Ungarn existierende Bauwerk aus jener Zeit. Unversehrt blieb das Minarett der Dschami des Jakovali Hassan.

Eine interessante Rarität ziert den Pecser Szecheny-Platz: der Zsolnay-Brunnen. Er ist aus vielfarbigem Eosin hergestellt, einem irisierenden, keramikähnlichen Material. Wilhelm Zsolnay begann Ende des 19. Jahrhunderts zusammen mit einem Wiener Professor, das Geheimnis des irisierenden Glanzes der Fayencen von Gubbio zu ergründen. Es gelang den beiden Forschern nach vielen Versuchen, ein rubinrotes Stück mit diesen Eigenschaften herzustellen. Vasen, Teller und Schüsseln in vielen herrlichen Farben ziehen jährlich Tausende Besucher aus vielen Ländern in die Zsolnay-Ausstellung des Pannonia-Museums.

Die Pecser lieben ihre baulichen „Großväter", aber ebenso die architektonischen „Kinder" unserer Zeit, wovon die neue Klinik für die 125 000 Einwohner der Stadt wohl alle anderen modernen Bauten noch aussticht, die in dem neuen Bergarbeiterviertel entstanden sind.

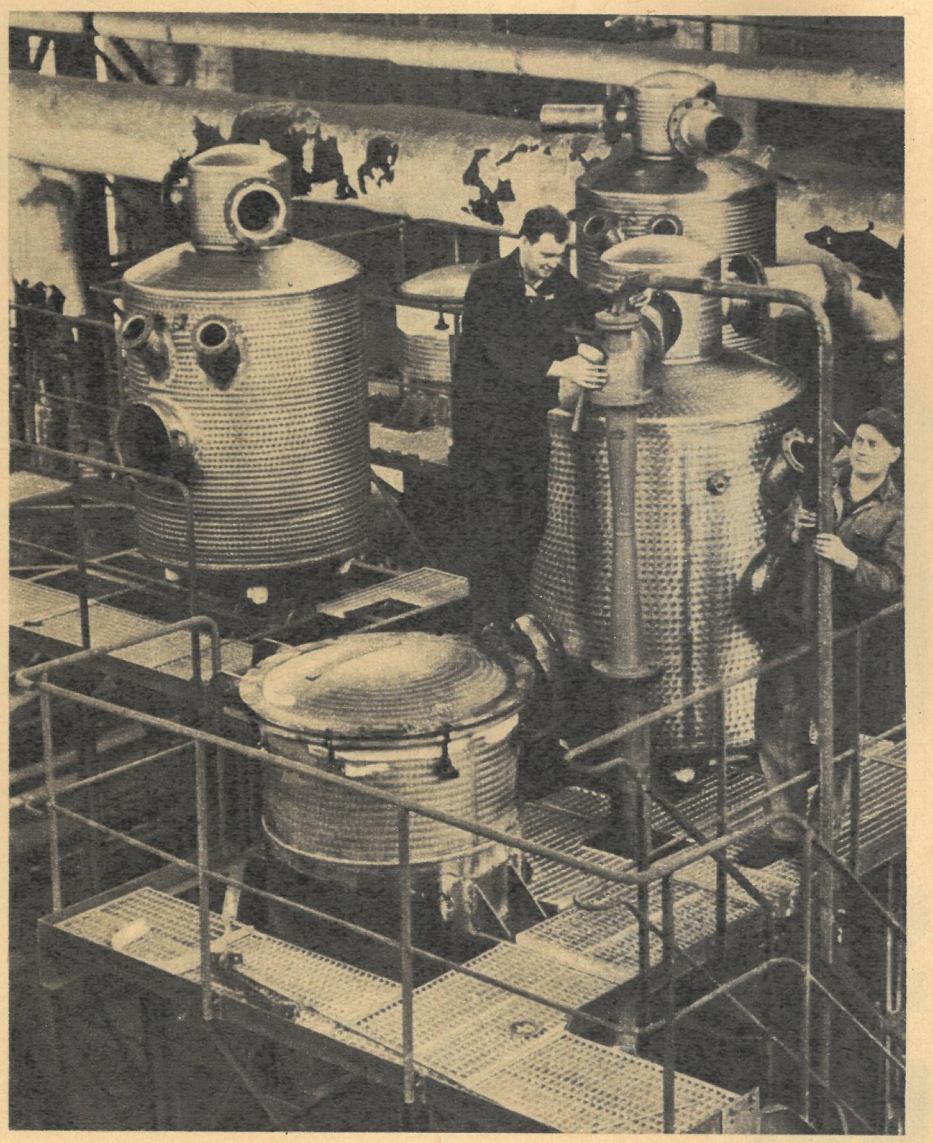
Günter Kramer

Fotos: Miklos Rozs

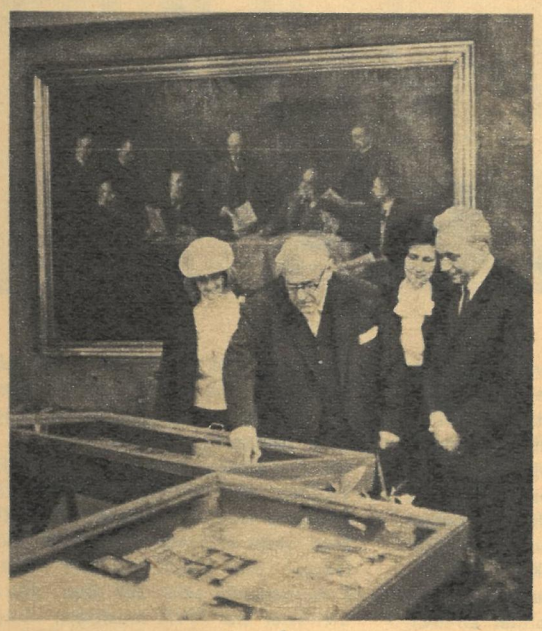
rundschau

Dreißig Tage eher als geplant, wird diese Eintausend-Kilogramm-Eindampfanlage, Rohrleger verrichten letzte Montagearbeiten, auf die Reise gehen. Sie gehört zu den Exportlieferungen des VEB Chemieanlagen Erfurt an die Sowjetunion. Die Kollegen des Erfurter Betriebes haben sich vorgenommen, Erzeugnisse im Werte von insgesamt 1,5 Millionen Mark zusätzlich zu produzieren.

Fotos: Zentralbild, BTA (1)



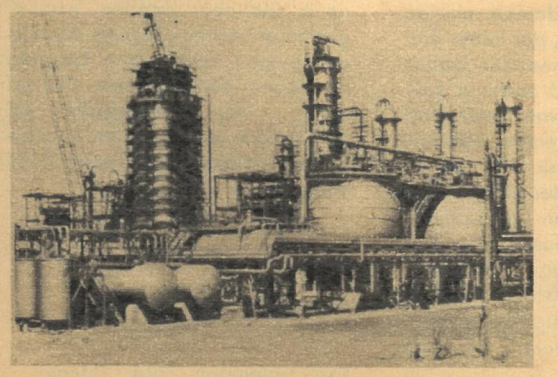
Um ihr Geld geprellt wurden Bausparer in Hamm (Westfalen). Jahrelang hatten sie mühevoll gespart, um diese Wohnungen als Eigenheim zu beziehen. Die Baufirma machte kürzlich bankerott, und das bereits investierte Geld ging in die Konkursmasse ein. Die zukünftigen Bewohner der 90-Quadratmeter großen Wohnungen dieses Blocks müssen monatlich 360 Mark Miete bezahlen.

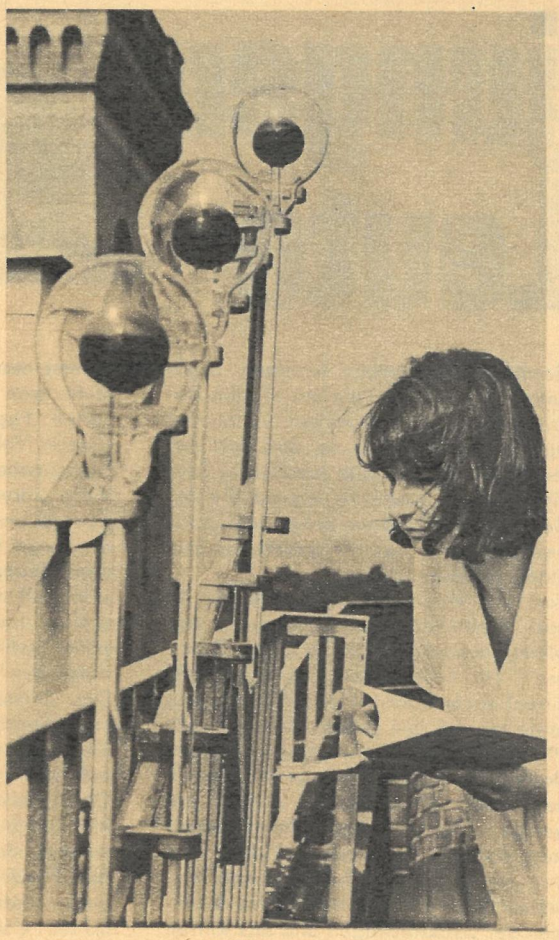


In Anwesenheit des Schriftstellers Johannes Tralow wurde in der Leipziger Deutschen Bücherei eine Austellung über Leben und Schaffen des Dichters eröffnet. Unser Foto zeigt Professor Tralow beim Erläutern einiger Ausstellungsstücke.

Zu den zahlreichen Exportkunden der „Georgi-Dimitroff-Werft" in Warna gehören auch die Sowjetunion und Polen. Auf ihren Gewässern werden diese beiden Schiffe fahren.

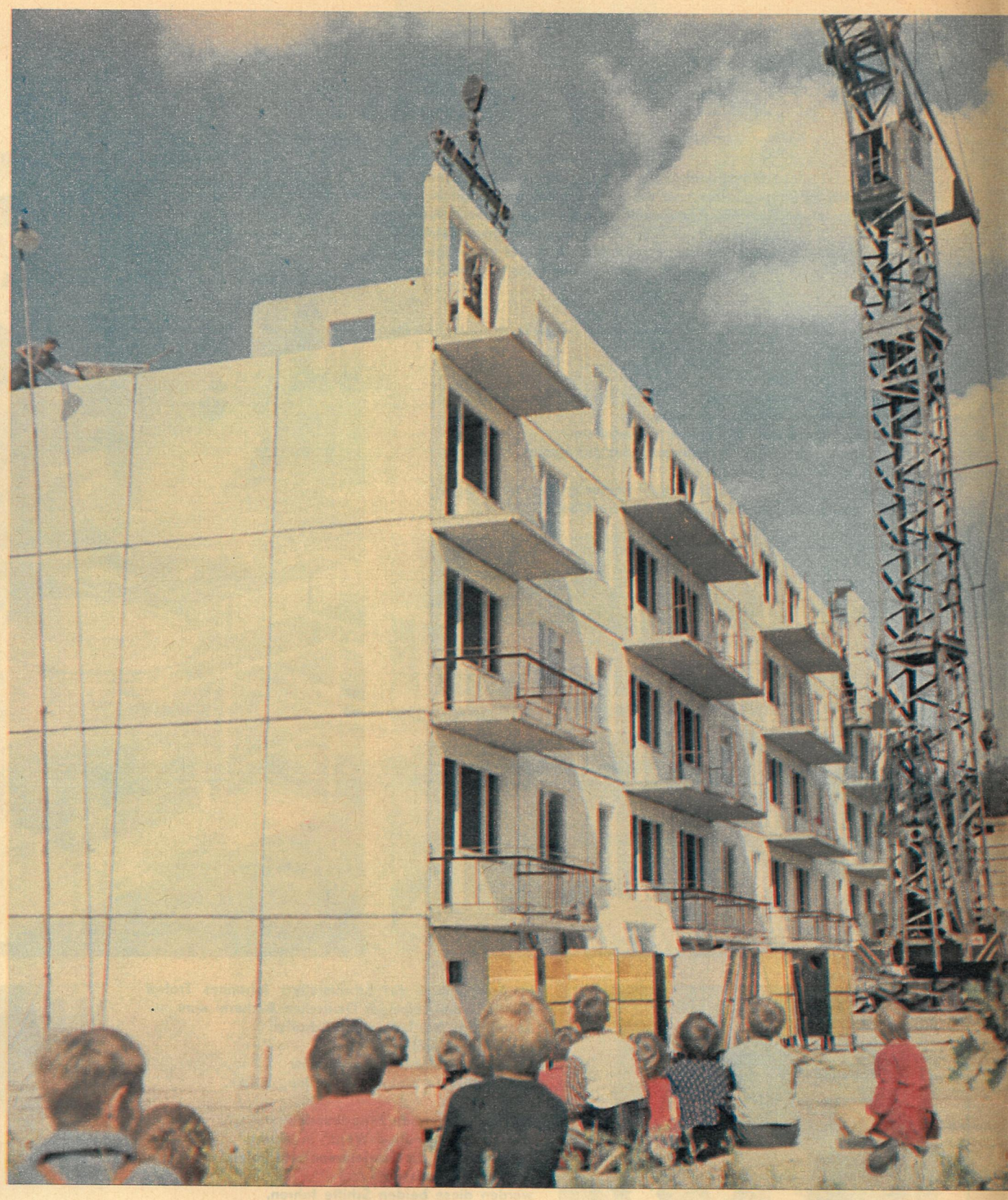
In der fünften atmosphärischen Destillierstation der Erdölraffinerie Bratislawa lief der Probebetrieb an. In dieser Anlage werden Heizöl, Petroleum, Schwer- und Leichtbenzin hergestellt.





Seinen 75. Geburtstag begeht das älteste deutsche meteorologische Observatorium in Potsdam. Hier wird neben der üblichen Beobachtungstätigkeit auch experimentelle Forschung in größtem Stil betrieben. Unser Foto: Sabine Kerbs eicht Kugelpyrometer. Dieses Strahlungsmeßgerät befindet sich auf einem kleinen Turm des Observatoriums.

Stadt der jungen Leute



Garnisonstädte haben heutigen Tages andere Traditionen, als mit diesem Begriff in der Vergangenheit verbunden waren. War es früher so, daß dort aus jedem Fenster der alte preußische Zopf hing, so ist es heute die Jugend, die das Gesicht dieser Städte prägt, und ganz besonders gilt das für unsere jüngste Stadt, für Eggesin.

Vor rund eineinhalb Jahren wurde ihr das Stadtrecht verliehen, und das wiederum verdankt sie nur „ihrer Garnison". Ein Drittel der insgesamt 7000 Einwohner ist noch keine fünfundzwanzig Jahre alt und zum größten Teil erst nach 1956, dem Gründungsjahr unserer Nationalen Volksarmee, nach Eggesin gekommen. Sicher waren damals nur wenige „alte Eggesiner" davon begeistert, daß ihre beschauliche Ruhe vorbei war. An Stelle des Hufeklapperns einzelner Bauernwagen traten das Brummen der Lastkraftwagen und das Klirren von Panzerketten. Wo sich bisher die Füchse gute Nacht sagten, kreischten Motorsägen. Der Auftakt zur Garnison und damit auch zur Stadt, begann mit vielen Unbequemlichkeiten für alle Beteiligten. Doch man fand sich zusammen. Vieles, was damals die Not zur Tugend machte, ist heute liebe Gewohnheit und schöne Tradition geworden.

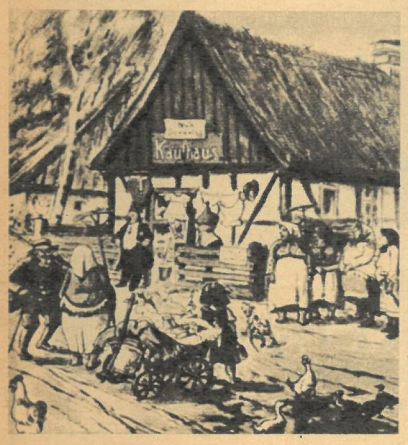
Kommt man heute in diese Stadt, versteht man sehr gut, warum sich die „alten Eggesiner" und die Soldaten unserer Volksarmee so schnell zu einer Gemeinschaft zusammengefunden haben. Viele „ihrer Soldaten" haben hier geheiratet und sind mit ihren Familien fest ansässige Einwohner der Stadt geworden. Neben den niedrigen alten Häusern sind neue Wohnviertel im Aufbau, und an ihrer Verschönerung arbeiten an erster Stelle die neuen Einwohner, Soldaten der Volksarmee.

Das Entstehen der jungen Garnisonstadt begründete auch ihre Traditionen. So treffen wir in der Allgemeinen Polytechnischen Oberschule statt des Lehrers Oberstleutnant Arnfried Grabowsky, der hier Geschichtsunterricht erteilt. Wer einwendet, daß dies ausgediente Korporale Friedrichs des Zweiten auch schon getan haben, sollte zwei Dinge beachten: erstens den Dienstgrad, zweitens die Tatsache, daß Genosse Grabowsky hier für die erkrankte Lehrerin einsprang, um als Pate der Klasse den Kindern zu helfen, das gesteckte Ziel zu erreichen!

Oder ein anderes Beispiel. Major Neuwaldt opfert seit Jahren ungezählte Freizeitstunden „seinen Kindern". Das heißt, einer Arbeitsgemeinschaft Modellbau, wo unter seiner Leitung vom Nußknacker bis zum Flugmodell handwerkliche „Meisterstücke" entstehen. Ihre jüngste Leistung sind selbstgebastelte Boote, deren Jungfernfahrt wir mit erleben konnten. Wen wundert es da noch, daß auch das gesamte kulturelle Leben der Stadt in den Händen der Volksarmee liegt, die zu ihren Klubabenden, Vorlesungen, Tanz und vielen anderen Veranstaltungen die Einwohner einlädt. Zu den „Jungen Leuten" der Stadt gehören auch Astrid Ruh und Paul-Dieter Juckel. Als Verlobte symbolisieren sie geradezu „alte" und „neue" Eggesiner. Astrid, die heute als Operationsschwester im Torgelower Krankenhaus arbeitet, hat noch die alte und damals einzige Schule des Ortes besucht, der heute drei Oberschulen hat, von denen man jedoch weiß, daß auch sie bald zuwenig sein werden. Paul-Dieter ist von Beruf Fleischer und kam erst vor einem Jahr als Unteroffizier in die Stadt. Für sie ist deren Wachsen ein Teil der eigenen Zukunft. Vielleicht ist schon im nächsten der großstädtischen Häuser, die hier entstehen, ihre Wohnung vorgesehen. „Für Sie", erklärt uns Astrid, „mag es vielleicht noch keine richtige Stadt sein, in der man die Neubauten, wie zum Beispiel Apotheke und Ambulatorium oder Post und Betonwerke, noch zählen kann. Für uns ist es aber gerade das Schöne, zu sehen, wie unser Eggesin eine richtige Stadt wird!"

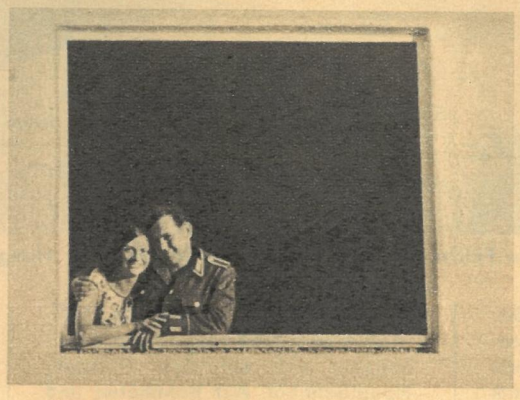
Wieviel Optimismus spricht aus diesen Worten, die durchaus keine Einzelmeinung sind, und wieviel jugendlicher Elan steht dahinter. Noch hat sich im Herzen der Stadt, wo am Platz der Freundschaft sehr oft das Standortorchester der NVA musiziert, nicht viel verändert. Doch nur wenige Jahre noch, und auch die jüngste Stadt der DDR wird ein neues, modernes Zentrum haben. Der Grundstein für das neue Rat- und Kulturhaus ist schon gelegt, und in den Neubauvierteln werden auch neue Betriebe, Schulen und Kindergärten entstehen. Eggesin ist eine Stadt der jungen Leute, eine Garnisonstadt im neuen sozialistischen Deutschland, die aus der Verbundenheit zwischen Einwohnern und Soldaten entstand und die auch daraus ihre neuen Traditionen schöpft.

Text: Tintemann. Fotos: Thienel



Die kleine Landgemeinde, wie sie Vater Zille sah.

Eggesin, wie wir es kennen lernten. Oberstleutnant Grabowsky springt für die erkrankte Lehrerin ein. Astrid und Paul-Dieter fanden sich als „alte" und „neue".



Die Stadt und „ihre Soldaten" sind eine große Gemeinschaft mit vielen neuen Traditionen, von denen die Konzerte des NVA-Orchesters schon eine alte sind. Als jüngste präsentiert die Arbeitsgemeinschaft „Modellbau" ihre selbstgebastelten Ruderboote.

Ueckermünde 7Km

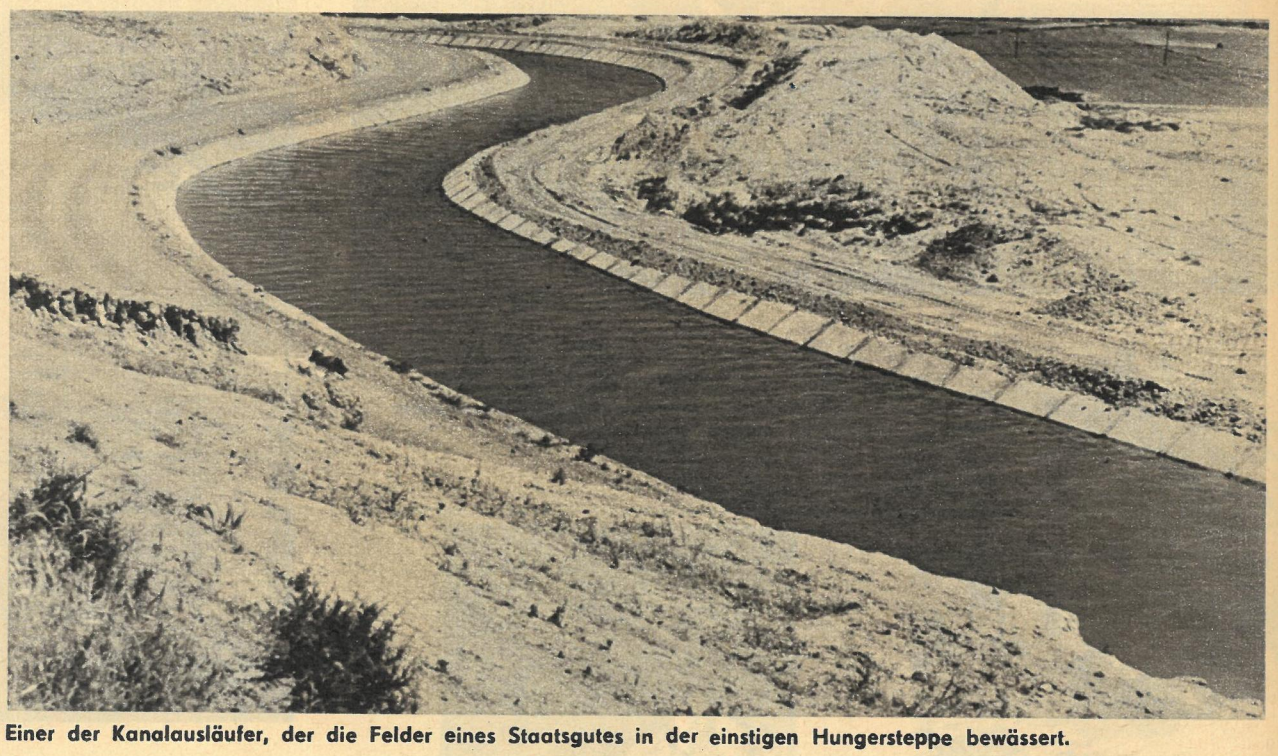
anfragen

Wüste wird blühen

Mehrfach las ich, daß der Karakum-Kanal in der Turkmenischen SSR die längste künstliche Wasserader der Welt sei und bis zum Jahre 1975 eine Gesamtlänge von 1500 Kilometern erreichen soll. Mich würde interessieren, wie breit dieser Kanal ist und ob er auch von größeren Schiffen befahren werden kann?

Herbert Lehmann, Schwerin

Die Breite des Karakum-Kanals liegt zwischen 50 und 100 Metern. Stellenweise verbreitert er sich, bedingt durch Dünen, zu Seen. Befahrbar ist er mit Schiffen bis zu 2700 Tonnen Tragkraft. Die Hauptfunktion des Kanals wird allerdings weniger der Schiffsverkehr sein. Er soll vor allem die Wüste Karakum mit Hilfe von Staubecken, Bewässerungskanälen und Rohren in fruchtbares Land verwandeln.



Einer der Kanalausläufer, der die Felder eines Staatsgutes in der einstigen Hungersteppe bewässert.

MITROPA – 50 Jahre?

Stimmt es, daß die MITROPA in diesem Jahr auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken kann? Wissen Sie das genaue Datum ihrer Gründung, und können Sie mir einige Fakten aus der Arbeit dieses Unternehmens seit 1945 nennen?

M. Schulz, Leipzig

Die MITROPA AG. nahm am 1. Januar 1917 ihre Geschäftstätigkeit auf. Sie war eine charakteristische Form der kapitalistischen Unternehmungen und Produkt der Herausbildung des Finanzkapitals. Triebkraft und Hauptziel waren Profit. Zu Beginn des 1. Weltkrieges gab es in Deutschland fünf Speisewagen-Gesellschaften. Die größte war die Internationale Schlaf- und Speisewagen-Gesellschaft, die ihren Sitz in Brüssel hatte und überwiegend mit belgisch-französischem Kapital arbeitete. Sie beherrschte das Schlafwagengeschäft. Der Einfluß dieser Gesellschaft sollte insoweit gebrochen werden, als er deutschen Interessen abträglich war. Man wollte den Eisenbahnverkehr nach dem Balkan und dem weiteren Orient, wo große Entwicklungsmöglichkeiten für die deutsche Wirtschaftspolitik lagen, dem französischen Einfluß entreißen. Daher die Eile, während des Krieges die MITROPA zu schaffen. Heute ist die MITROPA in der DDR das zentrale Unternehmen zur Betreuung und Versorgung der Reisenden. In den Beziehungen, die mit den Gesellschaften anderer Länder bestehen, kommen eindeutig die Prinzipien der friedlichen Koexistenz zum Ausdruck.

Der Neuaufbau begann bei der MITROPA zuerst mit der Übernahme verschiedener Bahnhofsgaststätten und der Wiederherstellung alter, kriegsbeschädigter Speise- und Schlafwagen. Ab 1952 konnten die ersten Fahrgastschiffe bewirtschaftet werden. Jetzt sorgt die MITROPA auf rund 90 Fahrgastschiffen der Weißen Flotte zwischen Bad Schandau und Kap Arkona für das leibliche Wohl der Fahrgäste. Die Regierung der DDR stellte große finanzielle Mittel für die Modernisierung des Schiffsparks bereit. Luxusschiffe fahren auf der oberen Elbe im Dresdner Gebiet, in Magdeburg, auf den Märkischen Seen und entlang der Bäderkette an der Ostseeküste. Im Sommer verkehrt ein „schwimmendes Hotel", das Touristenschiff „Spree", zwischen Dresden und Prag. Der traditionsreichste Betriebszweig, der Fahrbetrieb mit seinen Schlaf- und Speisewagen, führt in 15 europäische Länder. Die MITROPA wurde mit der Einrichtung der ersten Selbstbedienungsgaststätte mit „Durchlaufsystem" 1959 im Bahnhof Karl-Marx-Stadt für die DDR auf diesem Gebiet wegweisend.

Die größte und modernste MITROPA-Selbstbedienungsgaststätte befindet sich auf dem Dresdner Hauptbahnhof. Auf Bahnhöfen und Autobahnraststätten erfreut sich der „MITROPA-Expreß" wachsender Beliebtheit. Auch in den Fahrbetrieben hält die Selbstbedienung Einzug, und zwar in Form von „Büfett-Wagen", von denen bis 1970 insgesamt 40 eingesetzt werden sollen. Das Automatenprogramm der MITROPA sieht ebenfalls bis 1970 die Aufstellung von 974 Automaten vor. Das Raststättennetz der Autobahn wird so erweitert, daß sich an allen wichtigen Strecken etwa alle 120 Kilometer eine Groß-Raststätte, dazwischen eine mittlere oder eine komplette Automatenstation befinden werden. Große Leistungen bringt das Bord-Büfett der MITROPA auf dem Zentralflughafen Berlin-Schönefeld. Hier wird in drei Schichten gearbeitet, um die 2000 bis 2400 Passagiere täglich zu versorgen.

In den verschiedensten Einrichtungen dieses gastronomischen Unternehmens sind weit über 13 000 Mitarbeiter bestrebt, ihren Gästen das Reisen so angenehm wie möglich zu machen. Dreiviertel der Werktätigen der MITROPA sind Frauen.

Auszugsweise den „MITROPA-Presseinformationen" entnommen

Blick in den Selbstbedienungsteil der Autobahnraststätte Michendorf.

In Heft 8/1967 stellte Theo Prax auf der Seite „Verkehrs-Mosaik" die Frage „Schneeketten unmodern?" Es wird nicht mehr lange dauern, da ist dieses Problem wieder aktuell, denn der Winter steht vor der Tür. Deshalb ein Vorschlag an die **Bezirksdirektionen für Kraftverkehr.**

Kettenausleihe am Fuß der Berge

Unser Heim liegt in 700 Meter Höhe, und die Anfahrt besteht aus vielen Steigungen und Abfahrten. Seit Monaten bemühen wir uns, Schneeketten für unseren Wartburg-Camping mit Reifen 600 × 13 Normalprofil zu erhalten. Leider ohne Erfolg. Können Sie uns helfen, Schneeketten zu besorgen?

FDGB Präsidiumsheim „Lug ins Land" Schönberg/Kapellenberg

Wir sind mit Ihnen der Ansicht, daß die Versorgung mit Schneeketten ungenügend ist. Unser Fachmitarbeiter hat sich in dieser Angelegenheit schon mehrmals an den VEB Ketten- und Nagelwerke Weißenfels, den einzigen Hersteller von Schneeketten in der DDR, gewendet, aber von dort stets die Nachricht bekommen, daß alle Produktionsmöglichkeiten voll ausgenutzt werden. Es werden auch Schneeketten importiert.

Wir sind aber der Auffassung, daß sich die Versorgungslage wirksam entspannen ließe, wenn im Mittelgebirgsvorland, wo gewöhnlich die „Kettengrenze" zu suchen ist, ein Ausleihdienst organisiert würde. Vielleicht machen sich die Bezirksdirektionen für Kraftverkehr einmal Gedanken darüber? Unsere Beobachtungen lassen den Schluß zu, daß viele Ketten bei Fahrzeughaltern im Flachland seit Jahren ungenutzt in einer Garagenecke liegen. Bei der ersten Winterfahrt in die Berge wurden sie gekauft, die Montage erwies sich als unbequem, und dann werden sie nur einmal im Jahr zur Sicherheit im Kofferraum mitgenommen. Ein Ausleihdienst würde vermeiden, daß Ketten für Gelegenheitsfahrten in die Berge angeschafft werden, und die vorhandenen Ketten würden viel besser ihren Zweck erfüllen.

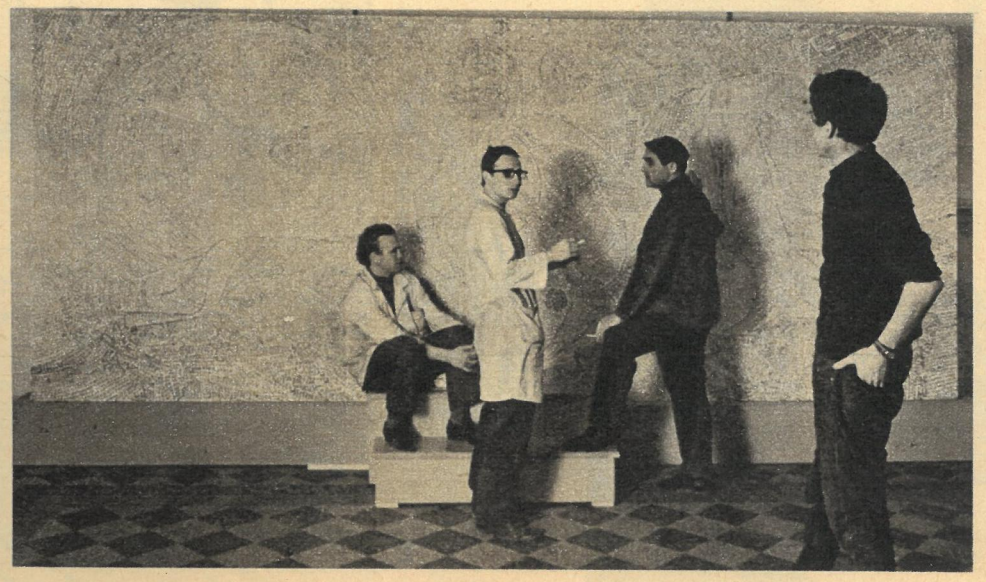
Fotos: APN, Mitropa-Archiv

50 000 FÜR DIE LIEBE

Ein Mosaik geht seiner Vollendung entgegen, das man außergewöhnlich nennen muß. Es entstand in der Vorbereitungszeit der 9. Arbeiterfestspiele im Grafikzentrum Berlin-Pankow. Dieser Laienzirkel unter der Leitung des Malers und Grafikers Wolfgang Speer (unten, zweiter von rechts) stellte seine Arbeit „Vietnamesisches Liebespaar" während der Arbeiterfestspiele in der Volkskunstausstellung im Dresdner Albertinum auf. Jeder Besucher konnte für eine Mark ein Mosaiksteinchen kleben und damit seine Verbundenheit mit dem heldenhaft kämpfenden Vietnam kundtun. In die Spendenliste am Solidaritätsmosaik trugen sich neben Tausenden von Bürgern unseres Landes auch Gäste aus anderen Staaten ein: Polen, Westdeutsche, Amerikaner, Sowjetbürger. Über 46 000 Steinchen waren verkauft, als die Staatstheater Dresden das Mosaik bis zu seiner Vollendung in einem Wandelgang des Großen Hauses aufstellten. Jetzt führen Berufskünstler weiter, was Laien begannen.

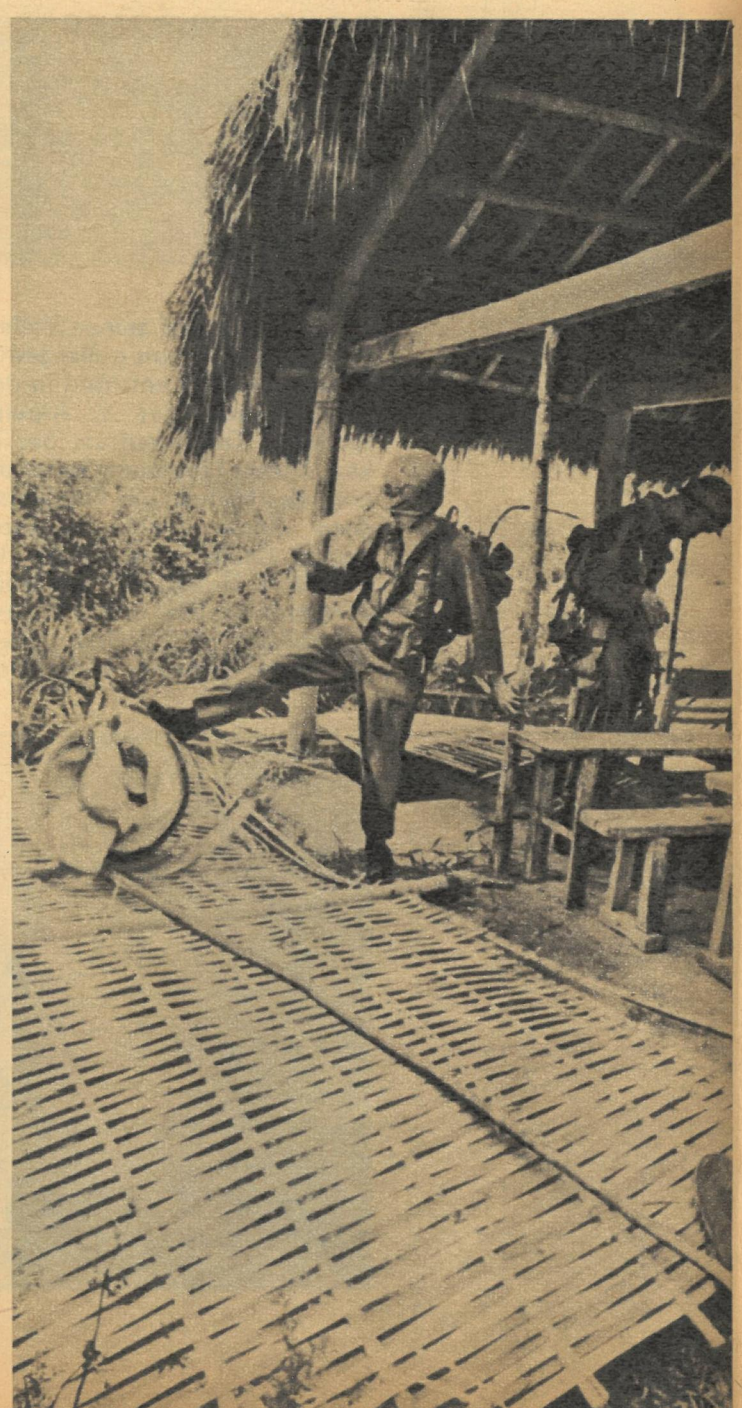
Ein Wort, fünfzigtausendfach auf diesem Bildnis bestätigt: Solidarität, fünfzigtausendmal für den Frieden, für die Liebe in Vietnam. – Wir stellen diesen Solidaritätsbeweis bewußt vor den Beitrag auf den folgenden Seiten, in dem von einer Zeitschrift berichtet wird, die über Vietnam schreibt.

Fotos: Friedemann, Junggebauer



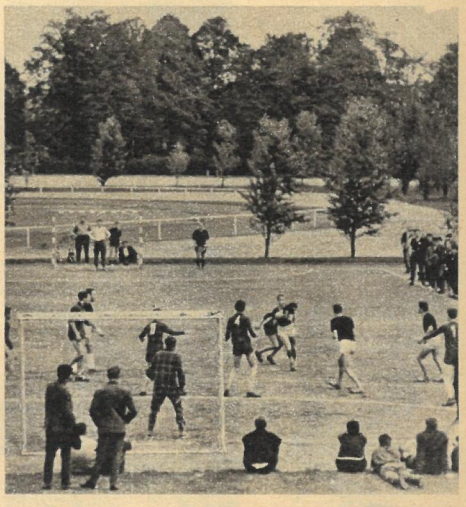
„twen"-Beitrag:
„Mein Gott, wir haben ein Kind getötet!"

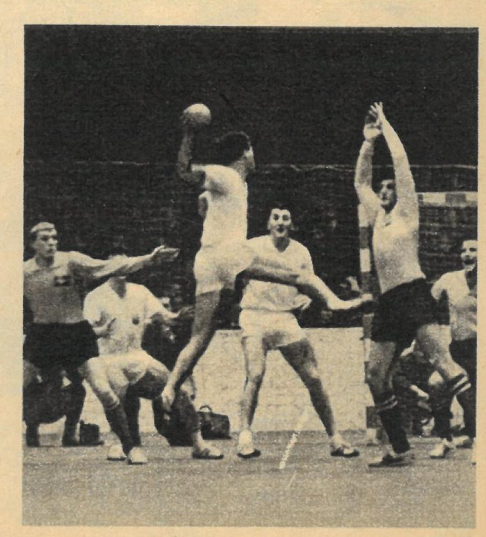
ZU LESEN ÜBER VIETNAM



ARTISTEN/ NÖTE UNTER

FREIEM HIMMEL





Es geschieht nicht oft, daß ein ehemaliges Weltmeisterland mitteilt, es wolle sich für den einst eroberten Titel nicht mehr neu interessieren. Doch so etwas erfuhr die Handballwelt, als der Deutsche Handball-Verband der DDR mitteilte, im Sommer 67 würde seine letzte Meisterschaft auf Großfeld gespielt. Eine Konsequenz dessen ist, daß es keine Auswahl mehr geben wird.

„Kleinfeld" – so hieß das „Heilmittel", als sich die Handballfans bei uns die Köpfe heißredeten, warum wir in der Halle bisher nicht die gleiche WM-Erfolgskette erlebten wie auf dem Großfeld. Wird „Kleinfeld" nun die sommerliche Handballbeschäftigung? „In einigen Bezirken war sie das schon, abgesehen davon, daß sich der Meisterschaftsbetrieb der Jugend sowieso nur auf Kleinfeld abspielt. Wir haben den Bezirken bisher freie Entscheidungsgewalt gelassen, was sie spielen wollen, und werden das auch weiter so halten", meinte DHV-Trainer Heinz Seiler dazu. Die Ursache liegt auf der Hand: Manche Orte haben Spielfelder, die meisten keine. Und dabei sind „Kleinfeld" und „Kleinfeld" sowieso zweierlei. Einige unserer Spitzenmannschaften schwärmten im Sommer zum Testen aus. Heinz Seiler berichtete: „Der ASK Vorwärts Berlin spielte in Budapest bei der SKDA-Meisterschaft im Freien auf Holzboden. So etwas bietet dem Hallenhandballer natürlich beste Bedingungen für jede Artistik im Fall und im Wurf. Der SC Dynamo dagegen spielte in Rumänien bei einem Turnier auf normalem Tennis-Boden. Jeder Sturz scheuert da die Haut herunter. Da wird jeder vorsichtig. Und an einem Regentag wurde es gar eine Schlammschlacht." Kleinfeld ist in solchen Situationen mit dem Hallenspiel nur noch durch die Feld- und Torgröße verwandt. Sonst nicht. Denn der Splitt hat noch mehr Tücken. Hallenspieler benutzen Kleister, um die Kugel für ihre Zaubereien „griffiger" zu machen. Damit aber ist's aus, wenn an den Händen nicht mehr das Leder, sondern nur noch Splitt klebt.

Warum aber ist das Kleinfeldspiel trotzdem in anderen Ländern (ČSSR, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien) das A und O? Erstens aus Tradition und zweitens aus Notwendigkeit. An Hallen gab's und gibt's zum Teil noch zu wenig für einen winterlichen Meisterschaftsbetrieb. In der ČSSR zum Beispiel sind die großen Hallen zugleich Eisarenen – und dort ist Eishockey die absolut souveräne Nummer 1. Deshalb ist der Winter die traditionelle Reisezeit solcher ČSSR-Spitzenklubs wie Dukla Prag.

Doch zurück zu uns: Kleinfeld-Stadien,

Abschied vom Großfeld nahmen in diesem Sommer unsere Handballspieler. Der SC Magdeburg konnte sich als letzter in die Meisterliste des Großfeldhandballs eintragen.

Der langjährige Nationalmannschaftskapitän Paul Tiedemann (Foto links oben) führte kürzlich die DDR-Auswahl bei einem Kleinfeldturnier in Ungarn zum Sieg. Er wird seine erfolgreiche Laufbahn nach dem 100. Länderspiel – gegenwärtig 99 – beenden. Mit jungen talentierten Kräften laufen die Vorbereitungen auf die WM 1970 und die Olympischen Spiele 1972.

die auch Zuschauern Platz bieten, gibt's nicht. Mit transportablem Holzbelag wären sie in den Eisstadien im Sommer noch am billigsten aufzubauen. Ansonsten müssen die Handballer darauf hoffen, daß ihnen die Chemie bald ein geeignetes (und billiges!) Parkett erfindet. Heute sprinten die Leichtathleten auf Bitumenbahnen. Morgen begeistern die Handballer vielleicht unter blauem Himmel auf regenfester Kunststoffdecke, die nicht wegrutscht, die federt, glatt und sauber ist. Einige Länder experimentieren bereits daran. Doch warum eigentlich sollen bis dahin im Sommer unsere Hallen veröden . . .?

Heinz Seilers Jahresplan bleibt von den Gegebenheiten nicht unbeeinflußt. „Für uns beginnt in Zukunft die direkte Vorbereitung auf die Hallensaison bereits am 1. August. Die Saison selbst schließt Ende März. Im April ist Pause. Die Monate Mai und Juni werden der athletischen Grundausbildung mit viel Leichtathletik gewidmet. Jede Mannschaft kann in dieser Zeit einen regen auch internationalen Freundschaftsspielverkehr in der Halle, auf Klein- oder Großfeld pflegen. Im Juli ist Urlaubszeit, und im August geht es wieder 'ran!" Acht Monate regiert also unumschränkt das Hallenspiel!

„Unser Spieljahr war in der Vergangenheit durch den Wettkampfbetrieb zu sehr ausgefüllt, um einer systematischen Ausbildung den notwendigen Raum zu lassen. Das war eine unserer wesentlichsten Schlußfolgerungen aus der Vergangenheit", resümierte der Trainer und betrachtete dabei schon mit einiger Zufriedenheit die in diesem Sommer verstärkt aufgespeicherte Athletik seiner Schützlinge. Unter diesen verbirgt sich manch vielseitiger Athlet. Rostocks Wurfkanone Rainer Ganschow war der beste Fünfkampf„Allrounder" mit 3338 Punkten. 11,4 über 100 m, 1,71 m im Hochsprung, 6,06 m im Weitsprung, 13,67 m im Kugelstoß, 52,3 sec über 400 m. Zu dieser athletischen Grundleistung muß er ja dann „nur" noch spielen, fangen, verteidigen und treffen können . . . „Pit" Randt (DHfK) sprintete 11,3 sec und sprang 6,60 m. Rainer Zimmermann (SC Dynamo) übersprang seine Körpergröße mit 1,71 m, Eichhorn (DHfK) ebenso mit 1,75 m. Und Torwart Franke (DHfK) flog gar über 1,87 m. Da erklären sich schon etwas seine wie vom Katapult hoch in die Torwinkel geschossenen Sprünge und vielbestaunten Rettungstaten. Das alles sind Fähigkeiten, in denen harte Arbeit steckt und die nun nicht mehr nebenbei, sondern ganz gezielt zwischen Winter und Winter gepflegt werden. Denn schließlich ist das Hallenspiel heute nicht nur die attraktivere Hälfte des Handballs geworden, sondern ab 1972 auch olympische Disziplin. Dafür heißt es sich rüsten.

Jan Thomas

Fotos: Berndt

iga

EINE MESSE WERT

Üppig blühende Rabatten und plätschernde Wasserspiele, faszinierende Blütenarrangements und originelle Plastiken, moderne Ausstellungshallen und mittelalterliche Gemäuer, wissensdurstige Fachleute und erholungsuchende Blumenfreunde – Impressionen von der iga 1967. Sie wecken Erinnerungen an die Premiere dieser international anerkannten Gartenbauausstellung der DDR. Im April 1961 strömten zum ersten Male Zehntausende Besucher aus dem In- und Ausland durch die iga-Tore. Sechs Jahre sind für eine solche Ausstellung eine kurze Vegetationsperiode. Doch wie ist die iga in dieser Zeit gewachsen. Weniger das immer vollkommener gestaltete 100 Hektar große Gelände an der Cyriaksburg als vielmehr die Wandlung dieser Gartenbau-

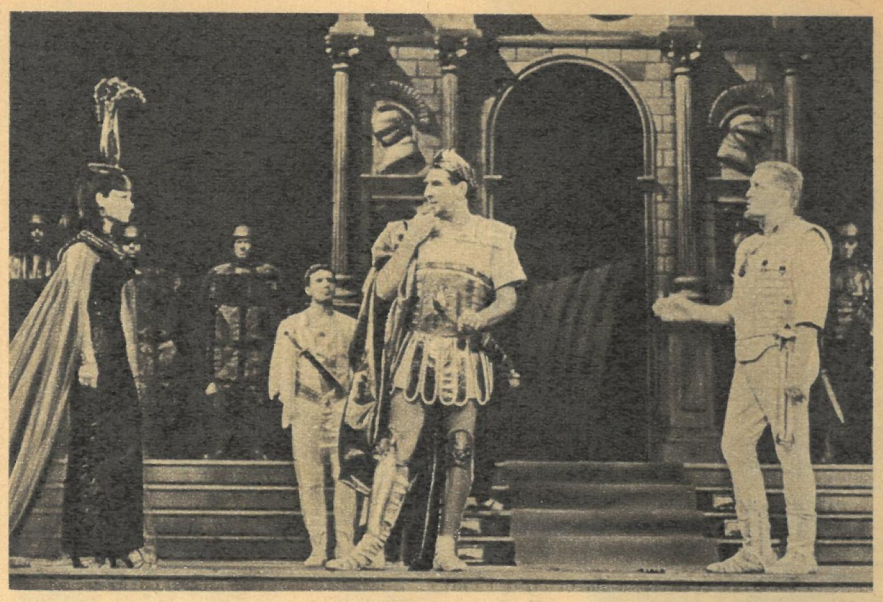
„Neue Politik" den Erfolg dieser Bemühungen.

1966 machte nun die iga erstmalig nicht nur als Lehr- und Leistungsschau, Kultur- und Erholungszentrum, sondern auch als Fachmesse Schlagzeilen. Die italienische Fachzeitung „Il Giordiono Fiorito" schrieb: **„Die iga beschränkt sich nicht nur in ihrer Eigenschaft als Spezialmesse auf eine Förderung des Erfahrungsaustausches im internationalen Maßstab, sondern begünstigt auch den internationalen Handel ... Die iga ist eine bezeichnende Ergänzung der traditionellen Leipziger Messe."** Zur iga 1967 vom 26. August bis 1. Oktober kamen Aussteller aus sieben sozialistischen und kapitalistischen Ländern. Herr van Baalen, Vertreter der größten niederländischen Gewächshausfirma, N. V.

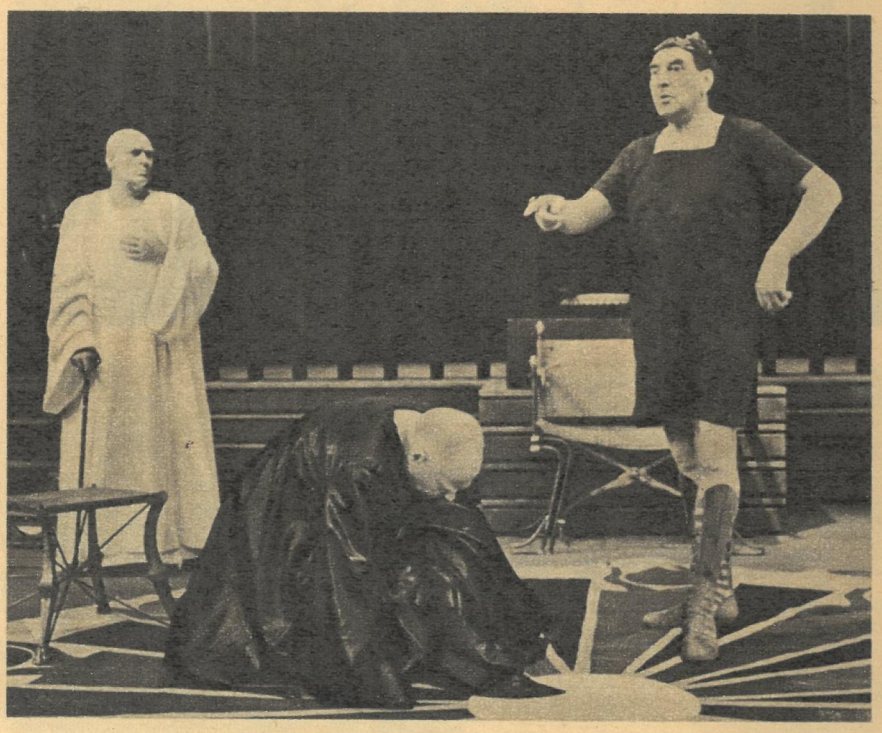
ausstellung versetzt in Erstaunen. Gelang es doch in wenigen Jahren, die iga zu mehr als einem blühenden und duftenden Diadem der traditionsreichen Blumenstadt zu kultivieren. Gleich der agra in Markkleeberg wurde die iga in Erfurt für Wissenschaftler und Praktiker zur Akademie des sozialistischen Gartenbaues. **„Die Erfolge sind deutlich feststellbar, nicht nur in den Statistiken, auch in den Gemüseläden der großen Städte"**, kommentierte die Hamburger Zeitschrift

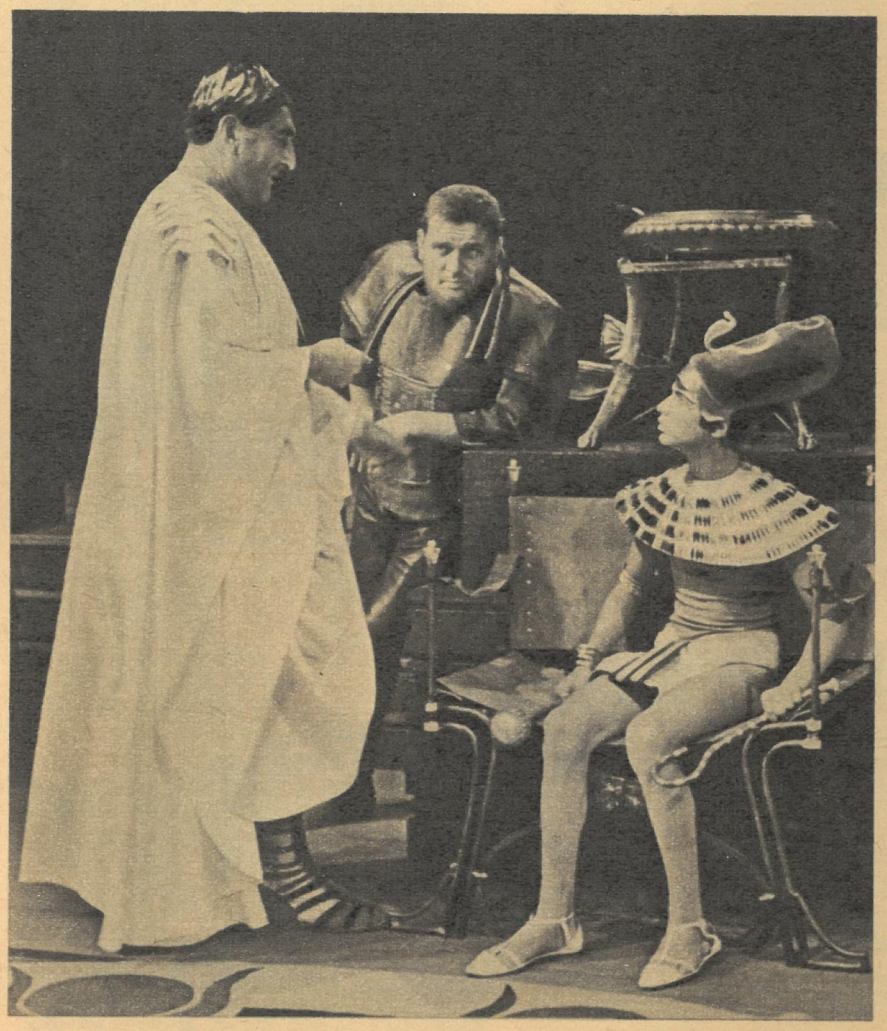
Voskamp en Vryland, begründete den Entschluß, auf der iga eine komplette Gewächshausanlage mit automatischer Steuerung und Heizanlage für zwei Jahre auszustellen, mit den Worten: **„Wir investieren für die Zukunft, deshalb kommen wir zur iga."** Herr Petko Olovanow, Generaldirektor des Staatlichen Wirtschaftsunternehmens für Blumenproduktion und -absatz Bulgariens „Bulgartzvet" resümierte kurz und bündig: **„Die iga ist eine Messe wert!"**

Color: V. Billeb



Neben den Titelhelden zeigen unsere Fotos: oben – Winfried Wagner und Harald Warmbrunn; unten – Wilfried Ortmann und Heinz Scholz; ganz unten – Harald Warmbrunn und Micheel Pan.





Das geht nun schon zweitausend Jahre, das Hin und Her, das Für und Wider um das klassische, aber ganz reale Liebespaar Cäsar und Cleopatra. War es Liebe? Oder Politik? Oder etwa gar ein Mischmasch aus beiden? Immerhin war der Weltherrscher (was sich damals so Welt nannte) Julius Cäsar schon zweiundfünfzig, als er die Romanze mit der einundzwanzigjährigen Ägypterkönigin begann und ihr gegen die Ränke ihres Bruders und Mitregenten Ptolemäus wieder auf den altehrwürdigen Nil-Thron half. Schwager Ptolemäus zog den kürzeren und Cleopatra in die Geschichtsbücher ein – und in die Kunst.

Da ja keiner mehr sagen kann „So war's!" oder „So nicht!", war der künstlerischen Freiheit alles erlaubt, und die Skala der Darstellungen dieser klassischen Affäre reicht (um mal bloß bei der Dichtkunst zu bleiben) von seriös-hochdramatisch (siehe William Shakespeare) bis heiter-burlesk in dem englischen Lichtspiel „Cleo, Liebe und Antike". Wobei je nach Standpunkt des Autors mal die Liebe, mal die Heldenverehrung in den Vordergrund gespielt wurde. Kein Wunder, daß der so ergiebige Stoff auch den großen Iren George Bernard Shaw reizte, ihn auf s e i n e Art zu behandeln: kritisch, ironisch, sarkastisch. Wobei er seinen Zeitgenossen (die Uraufführung war 1901) einen Cäser vorführte, der der Entlarvung der „Cäsaren" ihrer Zeit dienen sollte.

Ein Berliner Kritiker gelangte nach der deutschen Erstaufführung 1906 zu der Erkenntnis, daß sich dieses „Undrama nicht auf der Bühne halten wird" – nun, Kritiker sind auch nur Menschen und können sich sogar irren. Ebenso wie die Geschichte selbst war Shaws „Cäsar und Cleopatra" nicht totzukriegen und feierte kürzlich auch in der Berliner Volksbühne fröhliche Urständ. Wobei sich die Gemüter gleich wieder erhitzten. Diesmal an der Auffassung von Professor Ottofritz Gaillard, der das Stück (nach mancher Meinung „zu sehr") aus heutiger Sicht inszenierte. Mit den Titelrollen gaben die beiden neuesten Volksbühnenmitglieder ihren Einstand: Wolf Kaiser und Angelica Domröse. Apropos: Hier ist das „nomen est omen" wirklich am Platz; Kaiser legte einen Cäsar hin, der sich gewaschen hat. Dabei ging (sicher für manchen peinlich-überraschend) die ganze Vergoldung bürgerlicher Geschichtsschreibung ab, und übrig blieb, in nackter Brutalität, ein Eroberer, Mörder, Betrüger und Heuchler.

Natürlich kann auch Herr Professor Gaillard nicht beweisen, daß sich die ganze Sache so und nicht anders abspielte, aber aus unserer Kenntnis der Geschichte im allgemeinen und der imperialistischen Machenschaften im besonderen können wir behaupten: Ja, so kann das damals gewesen sein! Theatralische Überhöhungen selbstverständlich zugestanden, aber – Shaw ist Kummer gewöhnt (siehe „Pygmalion").

Text: Heinz Becker
Fotos: Harry Hirschfeld

Auf Seite 6 fordert „twen"-Leser Bernd Knobel aus Neureut „öfter mal ein interessantes Thema ..." Gut drei Dutzend Seiten weiter verweisen sieben gepflegt formulierte Sätze und eine riesige Überschrift (alles weiß auf schwarz) auf den Vietnam-Beitrag des Heftes. Der beginnt dreißig Seiten später, fast am Ende dieser „twen"-Ausgabe.

Zu lesen also über Vietnam:
Am Donnerstag – schreibt „twen" – haben die Soldaten der Kompanie M in Fort Dix (New Jersey) das Ende ihrer Ausbildung begossen. Drei Tage später stehen sie vor dem Chef des 2. Bataillons des 2. US-Infanterieregiments in Lai Khe.
„Sie haben gehört", sagt der Oberst (die „glänzenden" Augen auf die Twens in Uniformen gerichtet, eine Hand an der Pistolentasche, die andere am Kochgeschirr), „wir wurden erschossen und verwundet, was? Aber Sie haben doch auch das gehört: daß wir eine Menge Viet-Congs erledigt haben! Es gibt kein Bataillon in Vietnam, das soviel Viet-Congs erschossen hat wie wir! Und das ist unsere Aufgabe in Vietnam: Viet-Congs erschießen!"
Am Ende dieser Begrüßungsrede empfangen die Soldaten der Kompanie M hektographierte Testamentformulare.
Der Soldat Morton vermacht die staatliche Lebensversicherung seinem Vater: 10 000 Dollar – ein guter Preis für einen toten Sohn. Morton denkt nicht sehr intensiv über diese Dollars nach. (Obwohl er natürlich in Gedanken die Summe hätte aufteilen können: 2000 für neue Möbel, 5000 für eine vorsichtige Spekulation, den Rest für ...) Morton ist offensichtlich noch kein sehr guter Soldat, denn er denkt nicht einmal an die letzten Sätze seines Obersten: „Ich sagte, daß ihr hier seid, um Viet-Congs zu erschießen! Richtig, aber es gibt noch einen Grund: Ihr sollt die Herzen und Gefühle der Vietnamesen gewinnen für die Loyalität gegenüber ihrer Regierung. Und das werdet ihr nicht dadurch erreichen, daß ihr hinter den Huren herlauft. Das werdet ihr nicht erreichen, wenn eure Uniformen schlampig sind, wenn eure Hemdzipfel heraushängen wenn eure Knöpfe offen sind, wenn ihr unrasiert seid und eure Haare nicht geschnitten sind. Dann werden euch die Vietnamesen beim richtigen Namen nennen: Gammler, und Gammler sind nun mal Gammler, besonders aber im Fernen Osten ..."

Dieser brennenden Leidenschaft für Sauberkeit und 'reingesteckte Hemdenzipfel verdankt der neue Bataillonschef der Kompanie M den Spitznamen „Oberst Rauch". Er ist ein Original, der Oberst. Und Originale sind auch seine alten Soldaten. Beispielsweise betreiben die Kavalleristen (Schützenpanzerfahrer), alle richtige amerikanische Witzbolde, „Aufklärung durch Beschuß". Sie feuerten mit 50er-Maschinengewehren in das Dorf. Die Kugeln waren so groß wie Frankfurter Würstchen. Das war die Kavalleriemethode, um festzustellen, ob dort irgendwelche Kommunisten hausten – falls ja, würden sie ohne Zweifel zurückschießen. Alle anderen vietnamesischen Einwohner würden wohl klug genug sein, sich zu trollen."
Eine Woche nach Ausbildungsende im Fort Dix, also wieder am Donnerstag – dem ersten in Vietnam –, übte sich Soldat Morton von der M's im schon gewohnten Routinekampf gegen die Kommunisten: Er brannte Reislager nieder. Bei dieser Gelegenheit sieht sein Kamerad Williams den ersten leibhaftigen Kommunisten seines Lebens. „Sein schwarzhaariger Bekannter oder irgend jemand erschoß auf dem ganzen mühsamen Weg dauernd Amerikaner, klatsch! und klatsch! – zwei wurden getötet, viele verletzt. Als sie endlich die hellen Reisfelder erreichten, waren Williams Freunde stinkwütend auf die Kommunisten. Wilde Rache übend zogen die Soldaten durch ein gelbes vietnamesisches Dorf wie die Vandalen, sie brannten Häuser nieder, zerrissen Kleider, zerbrachen Krüge und ließen den Reis auf den schmutzigen Boden laufen. ‚Diesen gottverdammten Lumpen werde ich nichts lassen!' ... Jemand warf eine Handgranate; es blieb nichts übrig."
Schon am nächsten Morgen ziehen die Soldaten von M wieder zum Routinekampf los. Im holpernden Personaltransporter und mit griffbereiten Armeestreichhölzern. „Eigentlich hatte der große Oberstleutnant Befehl erteilt, genaue Untersuchungen anzustellen ... Sergeant Gore hatte den Befehl: ‚Tötet jeden! Zerstört alles! Tötet die Kühe, die Schweine, die Hühner – alles!' empfangen."
An diesem Freitag wirft ein Soldat prophylaktisch, also wie üblich, seine Handgranate in das Erdloch einer Hütte. Aber nach dem Knall der Explosion folgt gänzlich unüblich das Schreien von Frauen und Kindern. „Die Nase des Mädchens blutete, und die Schädeldecke hatte ein Loch ..., aber dann zuckte die Siebenjährige noch einmal und starb ... Sie warteten nur noch, bis Yoshiokas Maschinengewehrschütze die anderen Kinder mit Kaugummi getröstet und die Mutter, so gut er konnte, beruhigt hatte: ‚Es tut uns leid!' Die Mutter schüttelte den Kopf, fast verlegen, als wolle sie sagen: ‚Bitte, das hätte doch jedem passieren können.' "
Eine knappe Woche Vietnam für die Soldaten der Kompanie M. Nachzulesen in der westdeutschen Jugendzeitung „twen", herausgegeben von Axel Cäsar Springer. Und damit zartempfindenden Gemütern – eine Seltenheit sicher nach solcher, oft wiederholter Art Lektüre – nicht etwa leiser Zweifel an die amerikanische Mission in Vietnam überkommt, vermittelt ein Leutnant abschließend seine Moral. Er – dieser Leutnant – war „in seiner ersten, naiven Vietnam-Zeit ... durch leere, gelbe vietnamesische Dörfer gegangen, ohne sie zuvor niederzubrennen ... Vietnam hatte diesem Leutnant klar gezeigt, wo das Mitgefühl aufhören und die Vorsicht beginnen muß."
Zu lesen in einer anderen Welt über Vietnam.

Dieser Bericht in Springers „twen" beweist den Bürgern unseres Landes nichts, was nicht schon bewiesen wäre. Die verbrecherische Art der amerikanischen Kriegführung ist bekannt. Und ebenso bekannt ist vom Westdeutschland der Springer und Kiesinger die rückhaltlose Zustimmung zu diesem Krieg. Nichts Neues wurde bewiesen. Grausamkeit, Menschenverachtung, sinnlose Zerstörung, Heuchelei, Lüge – nichts Neues!
Die Leser von „twen" sind Twens, auch zwanzigjährige junge Männer, potentielle Soldaten. Vor Twens, erzogen in diesem Geiste, versehen mit solchen Leitbildern, sollten wir uns schützen!

*

Die Überschrift des sechs Druckseiten langen Beitrages in der „twen": „Mein Gott, wir haben ein Kind getötet!"
In Südvietnam starben in den letzten Jahren etwa 200 000 Kinder allein an Verbrennungen durch amerikanische Napalmbomben.

„Twen" – gebildet aus twenty (englisch), zwanzig. Etwa zwanzigjährige junge Menschen werden „Twen" genannt, wenn sie die entsprechende Geistes- und Lebenshaltung besitzen. Nicht jeder zwanzigjährige ist zum „Twen" „berufen".
„twen" – westdeutsche Jugendzeitschrift, aufgekauft von Springer. „twen" verpackt die „Bild"-und-„Welt"-Ideologie in seidenweiche, elegante Sprache: Der Springerfuß ist nicht auf den ersten Blick erkennbar, „twen" will langsamer, aber ebenso sicher wirken wie „Bild".

Alle Zitate dieses Beitrages stammen aus der „twen" 1/1967.
Die Fotos entnahmen wir französischen und italienischen Illustrierten.

Straßenkämpfe 1945 in Gleiwitz, dem Zentrum des von der Roten Armee unversehrt besetzten schlesischen Industriegebietes.

Wohnung der Czabainkas an den Sender setzt und auf den inzwischen verschlüsselten Text blickt, zögert er noch einmal. An diesem Augustsonntag haben viele Leute in der Straße nach dem Mittagessen ihr Rundfunkgerät angestellt. Aus den offenen Fenstern dringt das Geplärr der Mittagskonzerte bis hier herüber. Vinzent Porombka weiß, was nun gleich geschehen wird, wenn er den starken Sender seines Funkgerätes einschaltet. Aber es muß sein; die Nachricht duldet keinen Aufschub.

Er dreht den Knopf. Die Hand auf der Morsetaste jagt mehrere Male das geheime Rufzeichen in den Äther. Nun auf Empfang: Da ist schon die Gegenstation. Es kann losgehen.

Frau Czabainka sitzt derweilen am Küchenfenster. Ihr Gesicht trägt den zufriedenen Ausdruck einer Hausfrau, die nach dem Mittagessen bereits den Abwasch erledigt hat und sich nun mit gutem Gewissen Ruhe gönnen kann. Insgeheim aber beobachtet sie scharf die Straße. Und sie hört in der gleichen Sekunde, als der Mann in ihrem Wohnzimmer auf die Morsetaste drückt, das schnarrende Störgeräusch der Radios in den Nachbarhäusern.

Die Minuten verrinnen. Drüben probieren sie es offenbar auf einer anderen Wellenlänge der Rundfunkapparate. Überall das gleiche unangenehme Rattern. Nun tauchen Köpfe aus den Nachbarfenstern. Man tauscht ärgerliche Mutmaßungen darüber aus, was es mit dieser Rundfunkstörung auf sich hat. „Ist das bei Ihnen auch so schlimm, Frau Czabainka?" ruft eine Nachbarin herüber.

„Da wird wohl hier irgendwo jemand einen elektrischen Heilapparat oder so etwas Ähnliches eingeschaltet haben", gibt Frau Czabainka voller Gleichmut zurück. „Das kann ja nicht lange dauern."

Vinzent Porombka will die Durchgabe sofort abbrechen, als er erfährt, was sich in den Nachbarhäusern abspielt. Aber Frau Czabainka beruhigt ihn. „Wenn es nicht mehr länger als zehn Minuten dauert, dann machen Sie nur bis zum Ende. Die beruhigen sich schon wieder. Ich passe inzwischen weiter auf." Sie geht wieder in die Küche.

Die verkürzten Zahlengruppen des Geheimcodes jagen durch den Äther. Die Station in Moskau empfängt an diesem Sonntagnachmittag im August 1943 eine wichtige Meldung der Widerstandskämpfer Oberschlesiens bis zum Schluß ohne weitere Unterbrechungen. Vinzent Porombka atmet auf, als er schließlich auf Empfang gehen kann. Auf seiner Stirn stehen winzige Schweißperlen.

In der stillen Vorortstraße von Rokittnitz herrscht wieder beschaulicher Sonntagsfrieden. Aus dem offenen Fenster der Nowaks von gegenüber hört man die letzten Takte zur Operetten-Ouvertüre „Frau Luna".

Heißer Boden

Ein Jahr später, im Juli 1944. Vinzent Porombka sitzt im Zug nach Mährisch-Ostrau. In Oderberg (Bogumin) ist er umgestiegen, und nun befindet er sich wohl schon im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren". Bisher ist ja alles glatt gegangen mit dieser Fahrt ...

Sie ist wichtig, diese Reise. Gerade weil in den letzten Monaten keineswegs mehr alles so gelaufen ist, wie es sollte. Eigentlich hat es schon im Oktober vergangenen Jahres angefangen, als Josef Czabainka eines Nachts auf seinem Heimweg von der Zeche einige Männer mit seltsamen Apparaten in den Straßen von Rokittnitz beobachtet hatte. Peilgeräte! Die faschistische Abwehr mußte den Standort der geheimen Sendeanlage im oberschlesischen Kohlenpott bereits ziemlich genau lokalisiert haben, denn an einem der nächsten Abende, als Porombka noch einmal einen Funkspruch durchgab, erlosch im ganzen Stadtviertel plötzlich das elektrische Licht: Man hatte den Strom abgeschaltet. Das gleichzeitige Abbrechen der Funksignale bestätigte der Gestapo, daß sich der Sender in diesem Stadtteil befinden mußte.

Doch auch der Mann an diesem Sender hatte gewußt, was dies bedeutete. In der nächsten halben Stunde hatte er sein Gerät abgebaut und war in ein sicheres Ausweichquartier am Stadtrand von Hindenburg „verzogen". Das Funkgerät wurde auf einem Acker, hinter der Hecke einer Gärtnerei, vergraben. Die Razzia, die Polizei und Gestapo wenige Tage später in Rokittnitz durchführten, stieß ins Leere. Zwar wurden Haus für Haus und Wohnung für Wohnung des betreffenden Viertels nach unangemeldeten Personen durchsucht und sogar während zweier Fliegeralarme noch einmal die Luftschutzkeller kontrolliert, doch die ganze Aktion blieb ohne Erfolg. Der Vogel war entwischt.

Trotzdem hatten sich für Vinzent Porombka die Schwierigkeiten weiter gesteigert. Lange Zeit hatte sich kein neues Quartier für die weitere Funkarbeit gefunden, das so gute Voraussetzungen wie die Wohnung der Familie Czabainka bot. Auf der Suche danach hatte er gezwungenermaßen mit mehr Genossen von der oberschlesischen Widerstandsorganisation Kontakt aufnehmen müssen, als eigentlich nach den Regeln der Konspiration gut war. Und als er dann schließlich doch die richtige Wohnung zum Funken aufgespürt hatte, da stellte sich zum Unglück heraus, daß der vergrabene Sender durch eingedrungene Nässe unbrauchbar geworden war.

Diese Reise nach Ostrava oder Mährisch-Ostrau, wie es unter den Nazibehörden jetzt offiziell heißt, ist für die weitere Arbeit wichtig, sagt sich Vinzent Porombka zum hundertsten Mal. Er hat sich in seinem halbleeren Abteil zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Und überlegt. Ich werde versuchen, mir in Ostrava eine neue Basis aufzubauen. Oberschlesien ist jetzt zu heiß für mich geworden. Immerhin wissen sie nun, daß ich am Leben bin.

Irgend jemand mußte seinen Mund nicht im Zaum gehalten haben, und so war der Gestapo wohl seine Existenz zu Ohren gekommen. Im Mai 1944 hatten sie seine alten Eltern verhaftet, einen Monat darauf seinen jüngsten Bruder. Als man nichts aus ihnen herausprügeln konnte, wurden sie in verschiedene Konzentrationslager abgeschoben.*

Die fieberhafte Fahndungsaktion nach ihm, die jetzt auf der Grundlage eines vertraulich zirkulierenden Steckbriefes lief, war bisher erfolglos geblieben. Ich werde in Ostrava so schnell wie möglich untertauchen, denkt Vinzent Porombka. Ersatzteile für den Sender muß mir ... Verdammt, jetzt kommt eine Zugkontrolle. Die hat mir gerade noch gefehlt.

Der bullige Feldwebel von der Feldgendarmerie blättert ziemlich lange in den Papieren des Reichsbahnmonteurs Max Schneider. „Wo wollen Sie denn hinfahren?" fragt er dann.

„Mährisch-Ostrau, Herr Feldwebel!"

„Mann, warum haben Sie denn keine polizeiliche Genehmigung für eine Fahrt ins Protektorat? Haben Sie eine oder nicht?"

„Nein, aber ich bin ja erst vor kurzem ..."

Für den „Kettenhund" hat sich die Diskussion bereits erledigt. Den Wehrpaß gibt er zurück, die Kennkarte des Reichsbahnmonteurs Schneider klappt er zusammen und steckt sie ein. „In Mährisch-Ostrau auf dem Bahnsteig melden Sie sich bei mir", sagt er barsch im Hinausgehen, „Heil Hitler!"

* Der Vater von Genossen Porombka wurde im KZ Groß-Rosen ermordet. Die kranke Mutter brachte man nach Auschwitz. Sie verstarb nach dem Krieg an den erlittenen schweren Mißhandlungen.

Lesen Sie im nächsten Heft:

Vernehmung in Oderberg
und
Vergeltung an der Rollbahn

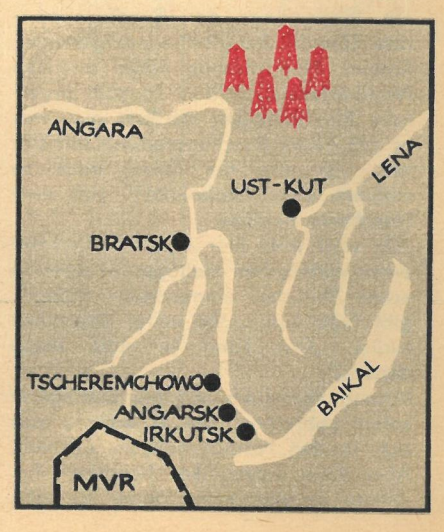
TAIGA FEUERWERK

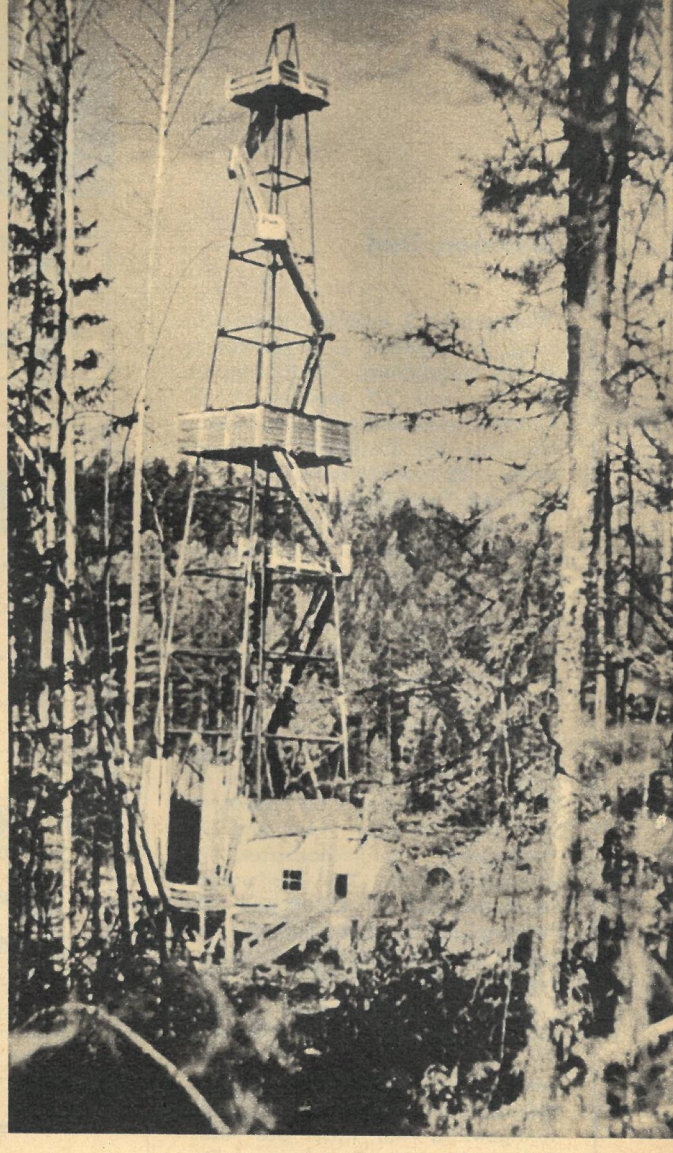
Ich kenne keinen, der in Geographie keine Eins hatte, aber auch keinen, der auf Anhieb sagen konnte, wo Markowo liegt. Holen Sie den „Großen Brockhaus" oder ein x-beliebiges Nachschlagewerk, suchen Sie dieses Markowo im Register eines guten Atlanten! Markos, Markowka, Markranstädt... Aus. Sollten Sie den Namen des Ortes dennoch finden – freuen Sie sich nicht zu früh! Ihr Markowo liegt unter Garantie an der Mündung des Jenissei. Das, von dem hier die Rede sein soll, liegt am Oberlauf der Lena. Auf Ihre Eins in Geographie dürfen Sie natürlich weiterhin stolz sein! Das kleine sibirische Fischerdorf hat über Nacht sogar die sowjetischen Kartographen in Verlegenheit gebracht und amerikanische Wissenschaftler zu Superlativen gezwungen. Geologie-Professor Laverson: „Das größte Ereignis des Jahres 1962 war der Fund von Erdöl bei Markowo in Ostsibirien."

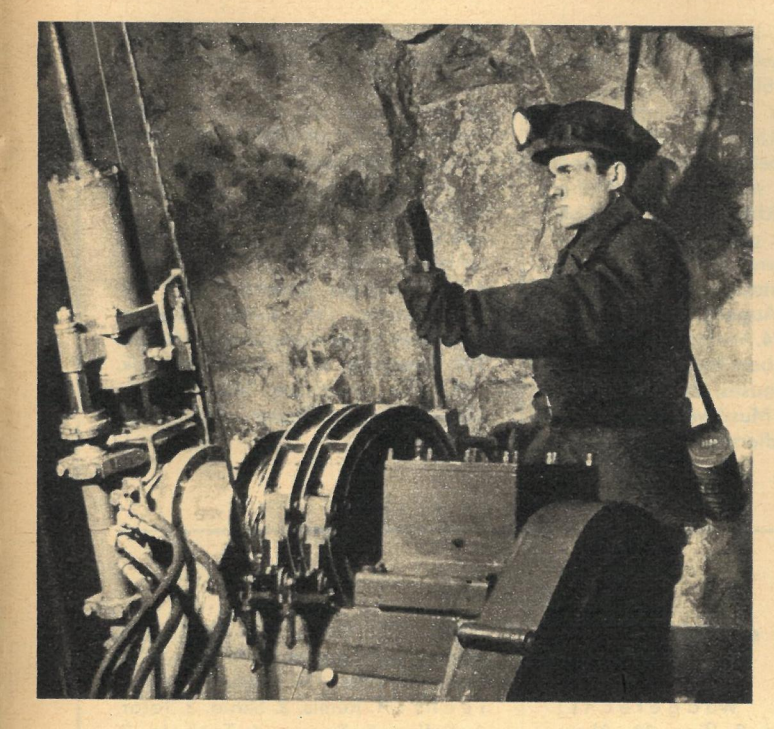
Hätte das der kluge Mann vor 50 Jahren gesagt, die Feinde der jungen Sowjetmacht hätten ihn als verrückten Phantasten kurzerhand ins Irrenhaus gesteckt, wahrscheinlich sogar mit der Begründung, selbst dem utopischen Schriftsteller Herbert G. Wells fehle die Phantasie, sich Lenins Plan zur Elektrifizierung des gesamten Landes vorzustellen. „Kann man sich ein kühneres Projekt vorstellen", schrieb Wells, „in einem unermeßlich großen flachen Lande, das mit Wald bestanden, von ungebildeten Bauern bewohnt wird, keine technischen Hilfsmittel besitzt und dessen Handel und Industrie völlig darniederliegen? ... Mir kommt die Verwirklichung solcher Pläne in dem dunklen Kristall Rußland unmöglich vor..." Unmöglich? An diesem Wort wurde 1917 durch Arbeiter und Bauern die Vorsilbe gestrichen, von Brest im Westen bis Sachalin im Fernen Osten. Auch im sibirischen Markowo!

Der 34jährige Chefgeologe erzählt: „Die planmäßige Suche nach Erdöl und Erdgas begann im Gebiet Irkutsk schon 1938. Es wurden dabei aber nur unbedeutende Vorkommen entdeckt. Einige Wissenschaftler waren der Meinung, daß das sibirische Erdöl in jüngeren Gesteinsschichten gesucht werden muß. Alle bisherigen Funde hatten dort ihren Ursprung. Andere Gelehrte vertraten die Ansicht, daß die Erdölvorkommen am Baikal und im südlichen Sibirien mit älteren Gesteinsformationen, das heißt mit den sogenannten Kimbry-Schichten verbunden sind. Was tun? Wir mußten beide Hypothesen in der Praxis überprüfen." Wie leicht sagt sich das dahin: zwei Hypothesen überprüfen. Nicht im Laborversuch, sondern in der Taiga Ostsibiriens. Bei 59 bis 60 Minusgraden, wenn der Stahl der Bohrtürme wie Glas zerspringt, im meterhohen Schnee. Sibirien als Aufgabe, das Land der unbegrenzten Reichtümer erschließen, die Schätze der Erde heben, das Wissen um das Wofür und für wen – das alles war stärker als der Frost und alle Schwierigkeiten zusammengenommen. Punkt für Punkt des geologischen Forschungsprogramms wurde erfüllt. Die Spezialkarten, die im Zimmer des Chefgeologen die Tapeten ersetzten und dem Wind den Zutritt durch die Ritzen

In der unberührten Taiga, 135 Kilometer nördlich von Ust-Kut, stehen schon 200 Bohrlöcher unter Kontrolle. Darunter ein Meer von Öl, 600 Millionen Jahre alt, leicht wie Benzin.







und Fugen verwehrten, erhielten täglich neue kostbare Dauerwellen, Linien des geologischen Querschnitts, eingezeichnet. Die ersten 32 Erdöl-Enthusiasten bekamen Verstärkung. Die Schatzsucher wurden am 18. März 1962 Augenzeugen eines unvergeßlichen Naturschauspiels.

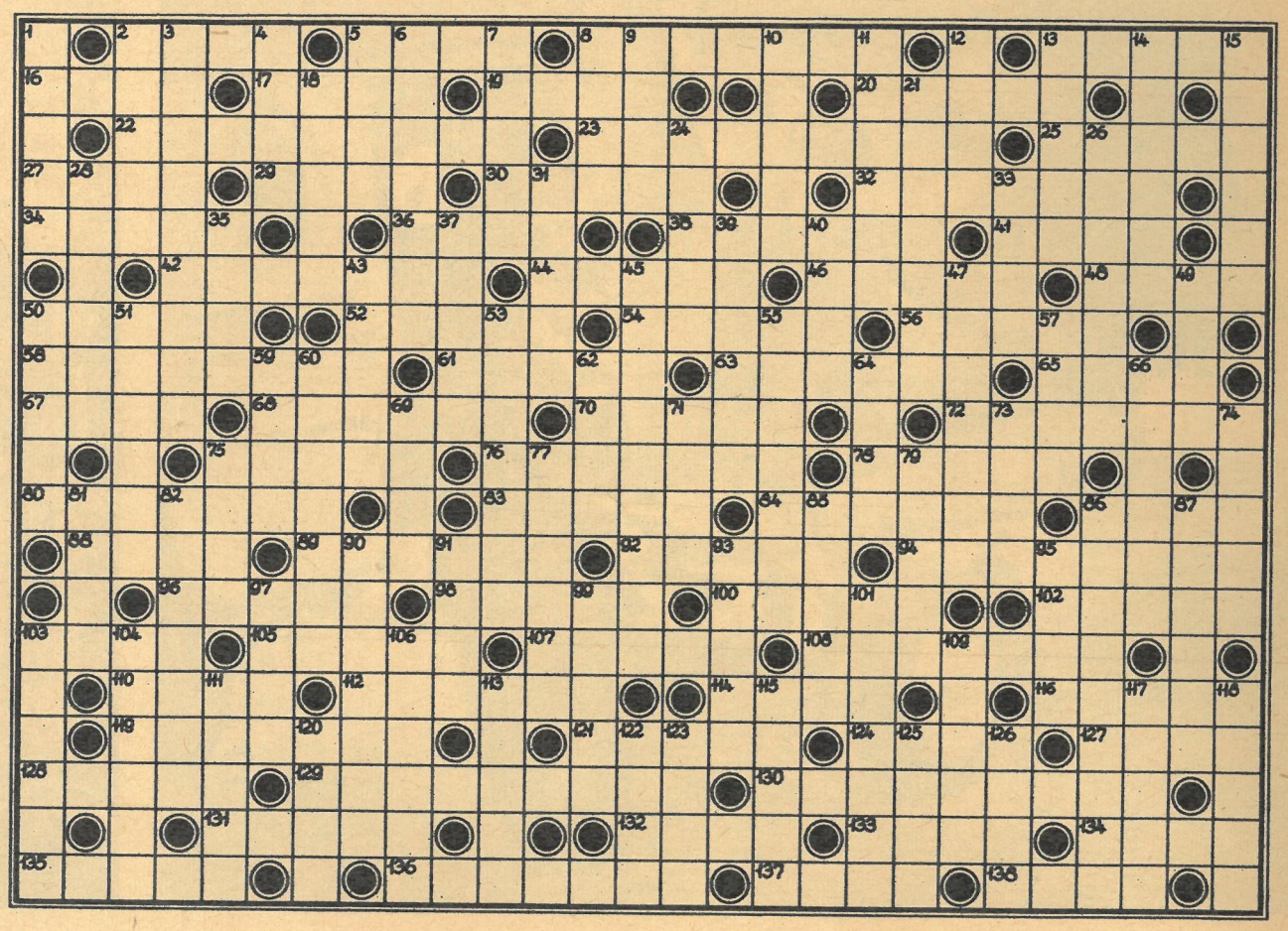
Der Hauptingenieur: „Ich war gerade im Labor. Einer unserer Jungs rief an und meldete: ‚Das Bohrloch beginnt zu liefern!' Schon von weitem, fünf Kilometer vom Turm entfernt, hörten wir ein gefährliches Heulen und Pfeifen. Es war die Begleitmusik zu einer gelbgrünen Fontäne, die noch dreißig Meter über unseren vierzig Meter hohen Bohrturm hinausschoß."
Die Praktikantin: „Der Wind trieb Erdölwolken 500 Meter über die Lena hinweg. Alles war von Naphta überflutet. Die Flüssigkeit lief bis ins Dorf hinein. Der Strom wurde abgeschaltet, es gab kein Licht. Ein Funke hätte genügt, eine Katastrophe auszulösen. Jeder gab sein Bestes, die Feuerwehrleute, die Fischer, wir Geologen, die Hubschrauber-Besatzungen der Aeroflot. Am Dorfrand, am Lena-Ufer, wurde ein Damm errichtet, damit das Erdöl nicht den Fluß verseucht. Wenn nur dieses unheimliche Fauchen nicht gewesen wäre! Es klang, als wenn fünfzig Lokomotiven gleichzeitig den Dampf ablassen."
Der Chefgeologe: „Mit Sonderflugzeugen wurden Wissenschaftler und Spezialisten aus Moskau, Nowosibirsk und aus Baschkirien zu uns nach Markowo geholt. Heute ist das erste Bohrloch genauso unter Kontrolle wie seine 200 Nachfolger."
200 Bohrlöcher! Und jedes Bohrloch fündig! Noch haben die Wissenschaftler ihre Berechnungen über die Vorkommen an der Lena nicht abgeschlossen. Man spricht von 20 Milliarden Kubikmetern Erdöl und 22 Milliarden Kubikmetern Erdgas. Erdöl höchster Qualität! Ungefähr 600 Millionen Jahre alt! Leicht wie Benzin! Deshalb der Amerikaner Laverson: „Das größte Ereignis . . ."
Wenig später, am nächsten Morgen, hundert Kilometer von Markowo entfernt: Der Sicherheitsinspektor geleitet uns an eine Grube, die wie ein Mini-Vesuv daliegt: Drohend schwarz, auf ihrem Grund gluckst es wie vor dem Ausbruch eines Vulkans. Wir werden gebeten, das Rauchen einzustellen und die Streichhölzer abzugeben. Eine Vorsichtsmaßnahme. In sicherer Entfernung gibt unser Begleiter ein Handzeichen. Zweihundert Meter von uns dreht daraufhin ein Bohrspezialist das Ventil einer Bohrstelle auf. Durch eine Rohrleitung schießt das Erdöl fauchend in die Grube. Was nun passiert, ist kaum mit Worten zu beschreiben: Eine Lunte fliegt, gibt den entscheidenden Funken, der das Taiga-Feuerwerk abbrennt. Ein Feuerball steigt auf, wird größer und größer, erreicht die stattliche Höhe von 200 Metern. Der Reichtum Sibiriens verbrennt vor unseren Augen – zur Demonstration. Nach zehn Minuten wird die Quelle wieder zugedreht.
Frage des jungen Geologen an uns: „Wissen Sie, was wir jetzt verbrannt haben? Erdöl! Zehntausend Nyltest-Hemden! So viele jedenfalls hätte unsere chemische Industrie mit dieser Menge Rohstoff produzieren können." Zukunftsmusik? Nicht mehr lange. Die Direktiven des XXIII. Parteitages der KPdSU forderten eine rationelle Standortverteilung der Produktivkräfte und die Einbeziehung der aussichtsreichsten Naturschätze in den Wirtschaftskreislauf. Für Markowo, das einstmals kleine Fischerdorf an der Lena, bedeutet das: Großförderung von Erdöl und Erdgas! Bau einer riesigen Raffinerie! Eine Stadt wird entstehen. Die Architekten haben sie schon projektiert. „Das Feuerwerk der Einweihungsfeierlichkeiten soll noch in Irkutsk zu sehen sein." Warum nicht? Wer auf Erdöl „schwimmt", kann sich das schließlich leisten.

Dieter Arnhold

Fotos: Autor (3), APN (2)
Zeichnung: Hofmann

rätsel

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. erzählende Versdichtung, 5. Nagetier, 8. Landschaft im Bezirk Magdeburg, 13. Meerbusen, 16. Oper von 121. waagerecht, 17. Destillationsprodukt, 19. männlicher Vorname, 20. Echsenart, 22. Anteilnahme, 23. Kraftfahrzeugzubehör, 25. tropische Faserpflanze, 27. Vertrag, 29. Gerbmaterial, 30. Baldriangewächs, 32. Kelter- und Braurückstand, 34. Salzsee bei Wolgograd, 36. Untiefe, 38. Rundtanz, 41. Prüfversuch, 42. Küchengewürz, 44. männlicher Vorname, 46. Ruhemöbel, 48. alte chinesische Münze, 50. russischer Maler († 1930), 52. kleines Pelztier, 54. Industriestadt an der Elbe, 56. Infektionskrankheit, 58. Regelwidrigkeit, 61. Stockwerk, 63. Vorlage, 65. Märchenfigur, 67. türkische Stadt, 68. Fluß vom Baikalsee kommend, 70. Altarnische, 72. Facharbeiter, 75. Flüssigkeitsmaß, 76. Weihnachtsbaumschmuck, 78. Giraffenart, 80. immergrüner Baum, 83. älteste lateinische Bibelübersetzung, 84. afrikanische Viehseuche, 86. Kummer, Leid, 88. italienischer Komponist († 1633), 89. Gewürz, 92. weiblicher Vorname, 94. Umhang, 96. vollentwickeltes Insekt, 98. negativ geladenes Teilchen, 100. Übereinkunft, Abmachung, 102. Reingewicht, 103. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 105. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 107. islamischer Rechtsgelehrter, 108. geistige Umnachtung, 110. Geliebte des Zeus, 112. Wurstsorte, 114. griechische Sagengestalt, 116. Gemüsepflanze, 119. Zigarrenart, 121. italienischer Opernkomponist, 124. westeuropäischer Fluß, 127. ehemaliges Staatsoberhaupt von Venedig, 128. Schar, Haufe, 129. Gegenbehauptung, 130. Halbedelstein, 131. Hauptstadt von Tibet, 132. Verpackungsgewicht, 133. weiblicher Vorname, 134. Mißgunst, 135. Monat, 136. Pilzsorte, 137. Hafendamm, 138. Gesamtheit eines Bienenvolkes.

Senkrecht: 1. Kopfbedeckung, 2. Erlaß, Verordnung, 3. Gebärden- und Mienenspiel, 4. schmaler Übergang, 5. Landstreitkräfte, 6. Waffenlager, 7. Landschaftsform, 8. Blutgefäß, 9. englischer Titel, 10. Hochgebirge in Mittelasien, 11. geordnete Sammlung, Zusammenstellung, 12. dänischer Komponist († 1890), 13. weiblicher Vorname, 14. Urkunde, Grundgesetz, 15. Küchengerät, 18. Muse der Liebesdichtung, 21. Meereskrebs, 24. Sultanspalast, 26. Erscheinung, äußere Form, 28. Stadt im Sauerland, 31. Schweizer Kurort, 33. Tanzschritt, 35. Titelgestalt bei Zola, 37. niederdeutsch für einjähriges Fohlen, 39. Einsiedler, 40. Werkstoff, 43. Turnerabteilung, 45. kreppähnliches Gewebe, 47. Angehöriger einer indoeuropäischen Völkergruppe, 49. Rankengewächs, 50. Farbabstreicher, 51. mathematische Linie, 53. europäischer Staat, 55. Operettengestalt bei Jean Gilbert, 57. italienischer Maler († 1642), 59. Nichtfachmann, 60. List, Ränkespiel, 62. portugiesischer Seefahrer, 64. Futternapf, 66. reines Eisen als Gefügebestandteil, 69. Sandwüste, 71. Augenkrankheit, 73. Schmuckstein, 74. Gestalt bei Shakespeare, 75. Klebemittel, 77. Teil des altrömischen Hauses, 79. Freibeuter, Seeräuber, 81. Musikwerk, 82. Heizmaterial, 85. Adlerstein, Mineral, 86. Gewebeart, 87. Ersuchen, 90. Unsinn, törichtes Gerede, 91. Mündungsarm des Rheins, 93. Präsident des DTSB, 95. Nebenfluß der Donau, 97. süddeutsche Maler und Baumeister (Brüder), 99. Ölfrucht, 101. Schlaginstrument, 103. Quellnymphe, 104. Rabenvogel, 106. chemisches Element, 109. Teil des Fußes, 111. Zweikampf, 113. Urheber, Verfasser, 115. Schwiegersohn (veraltete Bezeichnung), 117. Wollgewebe, 118. Kinderspielzeug, 120. zwei zusammengehörige Dinge, 122. Bewohner einer Sowjetrepublik, 123. alte spanische Münze, 125. Nebenfluß des Rheins, 126. Stock, Stecken.

Silbenrätsel

a bart be bin blen bret cha chen cik cu da de de der di do do dorff drin dros e e ei eis en ent er er es ex fel fuch fung geln go gu gung i i i i i kar ke ko ko la lan le let li lin ma man man me ment mi ne ne ne nes nie o pau pe per pi ral ran re resch rin ris ro ro ro ro sa sa schöp se see sel si son ste te te te tel thorn ti to to to to tof tra trau ul wa wa ze

Es sind zweiunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben – beide von oben nach unten gelesen – ein Wort von Clara Zetkin ergeben. (ä = ae, ü = ue.)

1. bekannter Schauspieler, 2. Oper von Mozart, 3. Achsel-, Schulterstück auf Uniformen, 4. Titel eines Romans von Gladkow, 5. Verzicht, 6. fototechnischer Begriff, 7. die erste Frau im Weltall, 8. Spott, 9. Schwanzlurch, 10. Schmetterling, 11. Sportart, 12. fortschrittlicher nordamerikanischer Komponist, 13. Zierpflanzen, 14. blauer Farbstoff, 15. Welthilfssprache, 16. Operntextbuch, 17. Hummer, 18. Stierkämpfer, 19. Märchengestalt, 20. türkische Stadt, 21. deutscher Dichter der Romantik („Aus dem Leben eines Taugenichts"), 22. Edelhirsch, 23. starke Ermüdung, 24. Schachausdruck, 25. Nachtschattengewächs, 26. spanische Stadt, 27. Gewässer in der UdSSR, 28. Sachverständiger, 29. deutsche Filmregisseure („Das russische Wunder"), 30. Heiligenbild, Tafelgemälde, 31. Wandteppich, 32. rumänischer Dichter († 1889).

Rätsellösung aus Heft 41

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Rost, 5. Bote, 8. Ring, 11. Aken, 14. Kanada, 15. Oswin, 16. Illo, 17. Maat, 18. Name, 19. Espe, 20. Onon, 21. Laufen, 23. Bluse, 24. Reis, 26. Starre, 28. Ero, 29. Alb, 31. Isere, 33. Leer, 35. Lob, 38. Tran, 39. Ren, 40. Drama, 42. Karre, 44. Save, 46. Rad, 47. Udine, 50. Barren, 53. Lese, 55. Bukett, 57. Uniform, 58. Glas, 60. Arzt, 62. Pastete, 65. Raspel, 69. Erna, 72. Talent, 74. Delle, 75. Noe, 77. Hanf, 79. Etage, 81. Kanne, 82. Mir, 83. Ufer, 85. Osa, 86. Knut, 88. Anzug, 90. Rat, 92. Lea (Grundig), 93. Norden, 97. Ines, 99. Kolli, 101. Mairie, 102. Obst, 103. Ader, 104. Ulme, 105. Gran, 106. Sela, 107. Tunke, 108. Lauben, 109. Eder, 110. Ries, 111. Eibe, 112. Lage. – Senkrecht: 1. Remis, 2. Skala, 3. Tatar, 4. Kaffee, 5. Banner, 6. Tombola, 7. Esel, 8. Riesa, 9. Inselt, 10. Gier, 11. Alois, 12. Konserve, 13. Nansen, 22. Urlaub, 25. Eins, 27. Tara, 30. Brief, 32. Rees, 34. Epik, 36. Orb, 37. Brauer, 40. Dragee, 41. Adda, 42. Ket, 43. Ern, 45. Alma, 48. Durst, 49. Nebel, 51. Riese, 52. Nobel, 54. Entree, 56. Trento, 59. Span, 61. Renn, 63. Taler, 64. Tee, 66. Ade, 67. Plan, 68. Lektor, 70. Rhin, 71. Narzisse, 73. Tas, 76. Onze, 78. Fuge, 80. Galilei, 82. Marone, 84. Rakete, 86. Kamele, 87. Unikum, 89. Unter, 91. Torus, 94. Rigel, 95. Derna, 96. Nonne, 98. Saar, 100. Luke.

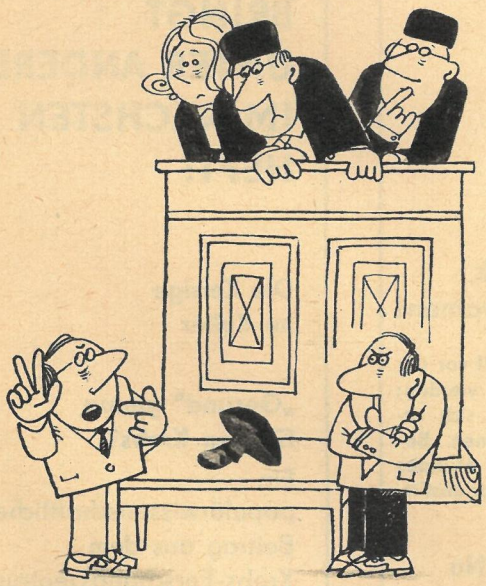
zb ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

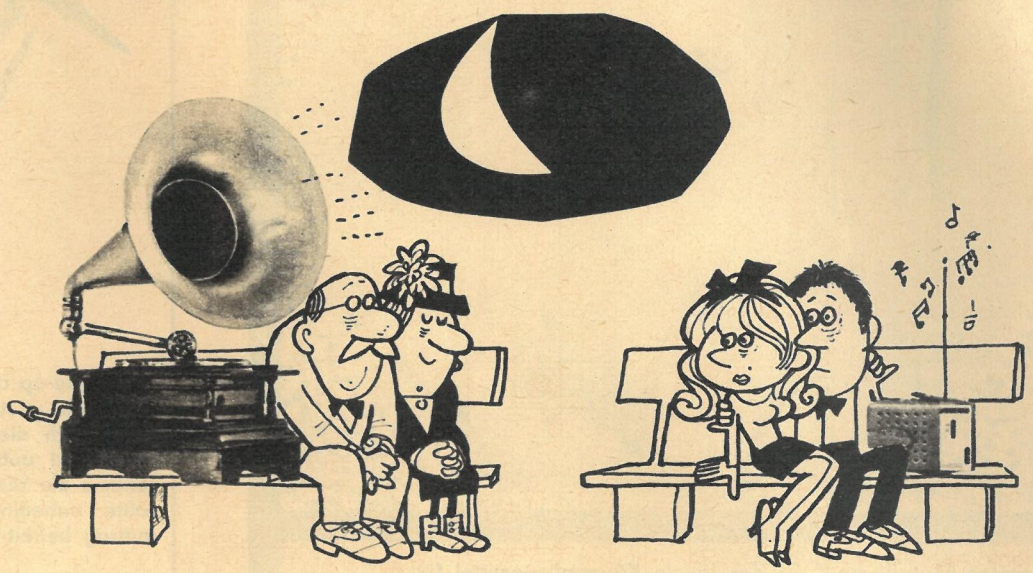
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16

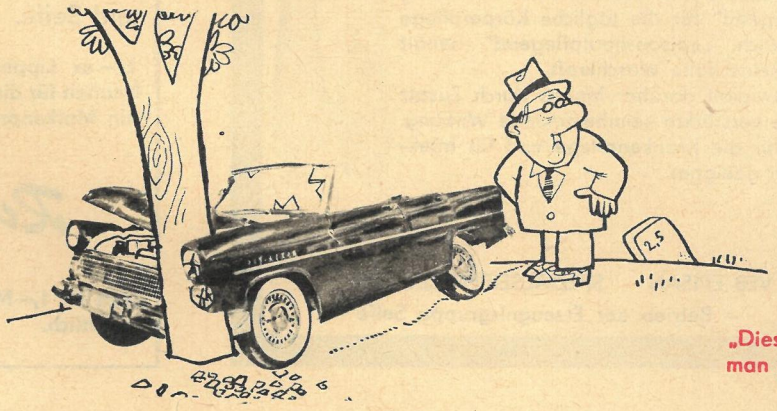
AUFFASSUNGSSACHE

meint
Theo Immisch

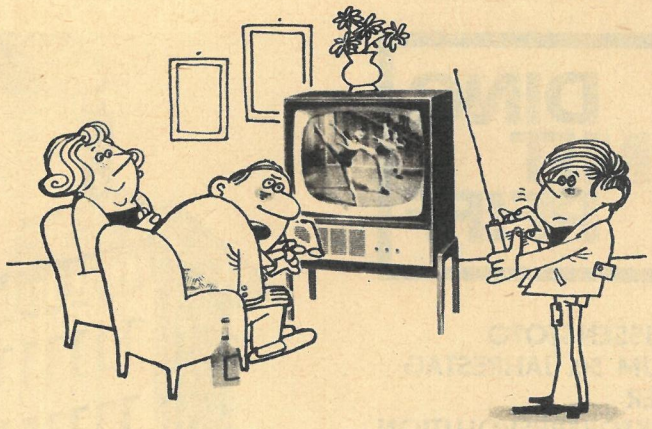


„Bitte, Herr Richter,
ich habe ihn zuerst gesehen!"

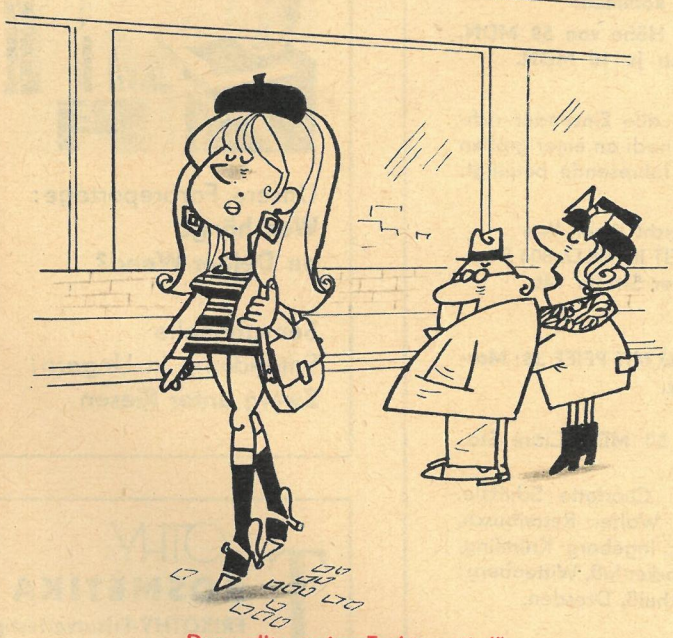




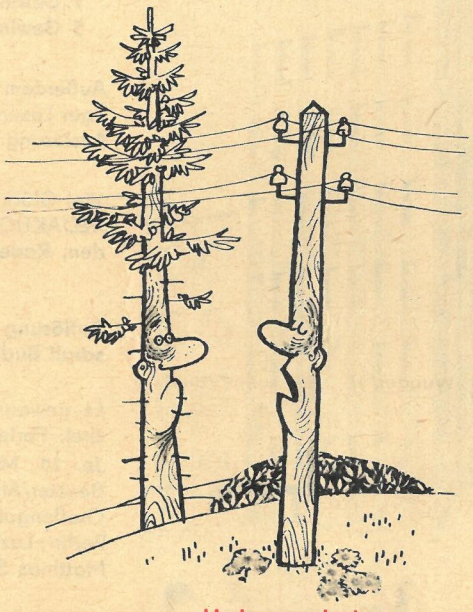
„Diese Mini-Röcke müßte
man glatt verbieten!"



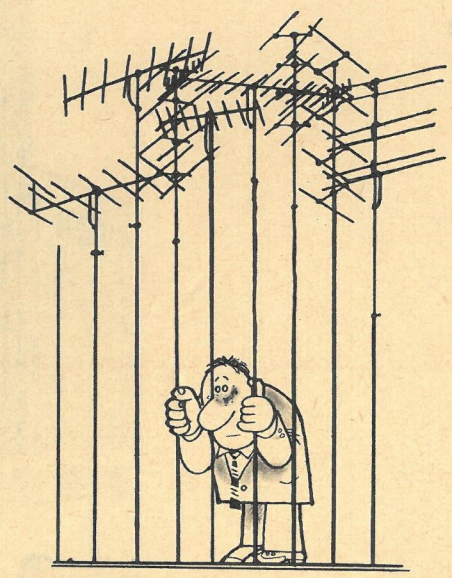
„Du weißt mit dem
arbeitsfreien Sonnabend
natürlich nichts weiter
anzufangen,
als mit deiner Heule
an irgendeiner Ecke
'rumzustehen!"



„Das sollte meine Tochter sein!"
–„Du wirst lachen,
Otto, es ist deine Tochter!"



„Und wann denkst
du an deine Qualifizierung,
Kollege?"



Lebenslänglich!

„episan-hautpflegend" ist das ideale Körperpflegemittel für zarte und empfindliche Haut. Die guten hautpflegenden Eigenschaften, die antiseptische und desodorierende Wirkung machen „episan-hautpflegend" für die tägliche Körperpflege und Hygiene unentbehrlich. „episan-hautpflegend" behält auch in hartem Wasser seine volle Waschkraft.
„episan-antiseptisch" entwickelt darüber hinaus durch Zusatz von Hexachlorophen eine verstärkte keimhemmende Wirkung. Es ist daher besonders für die Krankenpflege und für infektionsgefährdete Personen geeignet.

VEB EPISAN · SPEZIALSEIFEN ZEULENRODA
– Betrieb der Erzeugnisgruppe Seife –

Es geht um die Kosmetik, meine Damen!

Das make-up des Tages soll vor der Nachtruhe stets entfernt werden; denn auch die Haut muß sich erholen und unbehindert atmen. Besonders die zarte Haut des Mundes sollte unbedingt vom Lippenstiftauftrag befreit werden.

Li – ex schafft das im Nu und schonender als Wasser und Seife.

Li – ex Lippenstiftentferner ist eine Neuheit für die zeitgemäße Kosmetik, ein Markenprodukt von

Reichalda

Jetzt für 1,– MDN im Fachhandel erhältlich.

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

Die Zeisige im Keller

„Gesund" genug für den Krebs?
Ein populärwissenschaftlicher Beitrag aus dem Krebs-Forschungszentrum Berlin-Buch

Zoo-Direktor Professor Dr. Wolfgang Ullrich:
Spielende Tiere

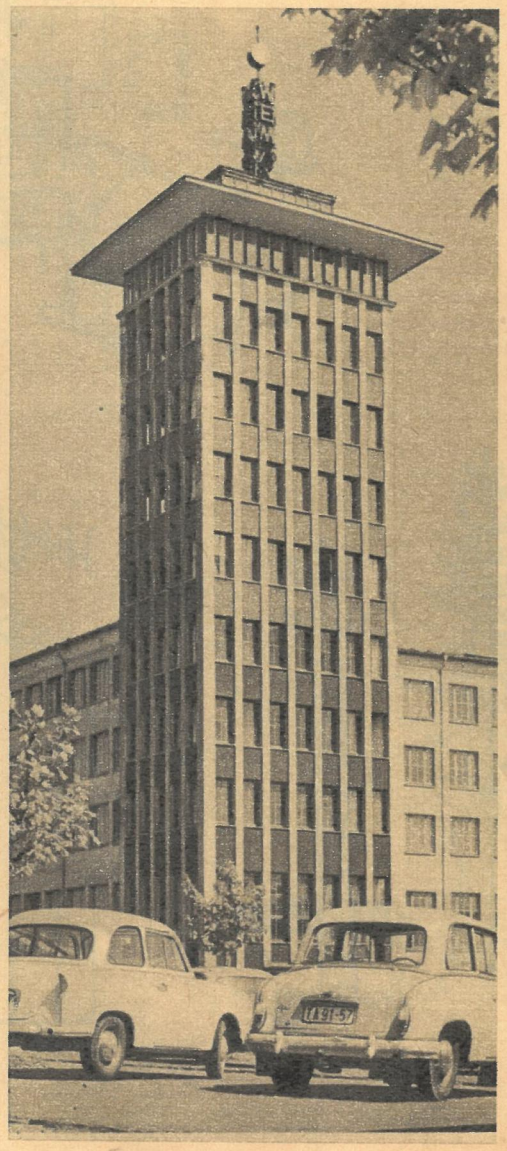
Unsere Farbreportage:
Was hängt an Deiner Wand?

Sensationelle Entdeckung in Ungarn!
Zwerg unter Riesen

DING MIT PFIFF

WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

42



Vom VEB Werkzeugmaschinenbau Plauen aus wurde die Methode in der DDR verbreitet.

Vor längerer Zeit wurde in der Sowjetunion ein System der fehlerfreien Arbeit entwickelt, das auch von Betrieben der DDR übernommen wurde. Initiatoren waren die Maschinenbauer einer Stadt an der Wolga, nach der diese Methode ihren Namen erhielt. Wie lautet ihre Bezeichnung?

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 19. Oktober 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 42).

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn in Höhe von 50 MDN,
5 Gewinne zu je 10 MDN.

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an einer großen Auslosung am Jahresende beteiligt.

Viel Glück wünscht Ihnen Ihre REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 38: Marschall Budjonny.

Es gewannen: **50 MDN** Cläre Stachel, Perleberg
Je 10 MDN: Charlotte Schätzle, Beuster/Altm.; Walter Rettelbusch, Großengottern; Ingeborg Krümling, Berlin; Luzia Wockenfuß, Wittenberg; Matthias Schultheiß, Dresden.

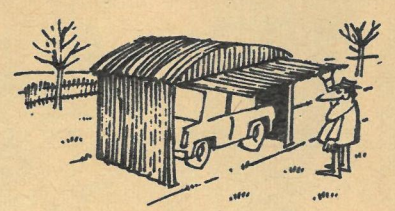
Foto: Buschmann

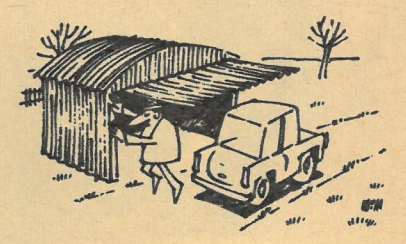
LE OTHY
KOSMETIKA
FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner
LEOPOLD THIELE, QUEDLINBURG

verkehrs-mosaik

Mängel extra nennen

„Obwohl Sie den Wagen zur Durchsicht in Ihrer Werkstatt hatten, raschelt es noch immer hinter dem Armaturenbrett, flattert die Lenkung bei 90 km/h und hält der rechte Vorderreifen die Luft nicht zuverlässig." So oder ähnlich beklagen sich häufig Werkstattkunden im Büro. Dann wird gewöhnlich festgestellt, daß die Durchsicht mit einer „Generalkontrolle" verwechselt wird. In einer Durchsicht werden jedoch grundsätzlich nur vorgeschriebene Arbeiten in einem festgelegten technologischen Ablauf ausgeführt.
Nun muß man den Werkstattkunden, soweit sie neugebackene Fahrzeughalter sind, zugute halten, daß „Durchsicht" oder „Durchprüfung" in der Tat unmißverständliche Worte sind. „Schema-Wartung" würde vielleicht besser ausdrücken, was die Werkstatt, übrigens häufig im Taktverfahren, ausführt.
Im Durchprüfungsheft sind im übrigen alle Arbeiten, die dabei vorkommen, genau bezeichnet. Natürlich werden Schäden, die gelegentlich einer Durchsicht erkennbar werden, nicht unbeachtet gelassen. Sind sie kleinerer Art, wird man sie in jeder ordentlichen Werkstatt sofort beseitigen. Werden in der Garantiezeit Schäden entdeckt, die unter die Garantieverpflichtungen fallen, wird man sie ebenfalls beheben. In anderen Fällen wird der Fahrzeughalter einen zusätzlichen Auftrag geben müssen.
Eine andere Sache ist es, wenn der Kunde innerhalb des Garantiezeitraumes Mängel entdeckt und in der

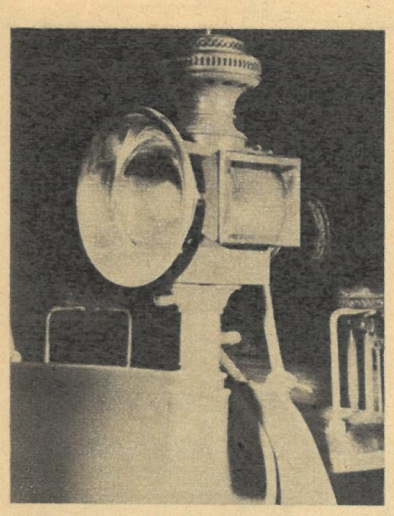




Vertragswerkstatt ausdrücklich rügt. Soweit diese Mängel unter die Garantieverpflichtungen des Herstellers fallen, werden sie kostenlos beseitigt, aber bezeichnen muß der Kunde seine Entdeckung selbst.

Kann man Nebel wegfegen?

Über die Berge von Antofagasta in Chile ziehen dicke Nebelwände landeinwärts, aber auf den Hängen und in den Tälern ist es trocken. Zu gerne hätte man die Feuchtigkeit gefangen und auf Wiesen, Äcker und Gärten geleitet. Kann man das Wasser nicht aus den Schwaden „herauskämmen"? Man hat es mit großen Holzrahmen versucht, zwischen denen Nylonfäden gespannt wurden, und siehe da, die Feuchtigkeit schlägt sich an den Fäden nieder, läuft herunter, läßt sich sammeln: Die Bewässerung funktioniert!
In New Jersey will man diese Idee jetzt auch für die Nebelbekämpfung auf den Straßen nutzbar machen. Dort hat man es häufig mit dichten Nebelbänken zu tun, die fast bewegungslos über wichtigen Verkehrswegen lagern. Wenn der Nebel nicht durch die Rahmen treibt, dann muß man eben mit einem „Nebelbesen" durch den grauen Dunst fegen. Laboratoriumsversuche bestätigten, daß man das mit rotierenden Rahmen schaffen kann. Jetzt sollen die Nebelbesen auf Lkw montiert werden, je Fahrzeug ein paar Stück, und so sollen Sichtstrecken durch die Dunstbänke gebahnt werden. Dieses Verfahren ist überall dort aussichtsreich, wo der Nebel lagert und nicht treibt. An besonders nebelgefährdeten Stellen will man auch versuchen, durch stationäre Nebelbesen, die am Straßenrand rotieren, gegen treibenden Nebel anzukommen.



Läßt Sammlerherzen höher schlagen: Karbidlampe eines Wagens von 1893.

„OLDTIMER" UNTER DEM HAMMER

Im Stile einer Kunstauktion wurde kürzlich in London um Raritäten gesteigert, die die Herzen von Snobs und Fans, Liebhabern und Kennern von allem, was mit Veteranen-Autos zu tun hat, schneller schlagen ließen. Die abenteuerlichen Preise, die für klassische Veteranen erzielt wurden, lassen darauf schließen, daß die millionenschweren Playboys allein zum Zuge kamen. Sie zahlten ein Vielfaches der Neupreise.
Attraktion war ein Rolls-Royce 40–50 HP „SILVER-GHOST" Baujahr 1910 für 9500 Pfund, das sind über 25 000 Dollar. Dieser Wagen wurde nach dem Ableben des ersten Besitzers 1929 in einer geheizten Garage untergebracht und erst 1954 wieder „entmottet". Viele Angebote im Versteigerungskatalog der Firma Sotheby & Co. waren mit einer Lebensgeschichte der Fahrzeuge versehen. Auch allerlei Zubehör kam im Auktionshandel Earls Court unter den Hammer. Lampen aus früher Karbidzeit, Lucas-Scheinwerfer, Sammelbände alter Autozeitungen, alte Automodelle, Kinderwagen aus viktorianischer Zeit, Glocken, Hupen, Räder, Reifen, Kühlerfiguren und Beschlagteile en masse. Selbst Fahrzeuge aus den letzten zwanziger Jahren wurden zu erstaunlichen Preisen verkauft.

MOTORNACHRICHTEN

Um für Wochenend- und Kurzfahrten auch einen angemessenen preisgünstigen Tarif für Haftpflicht- und Fahrzeugversicherung anbieten zu können, wendet die Deutsche Versicherungsanstalt Kurzzeit-Tarife an. In der Haftpflichtversicherung kosten alle Kraftfahrzeuge für 3 Tage 3,– MDN. Für 7 Tage sind bis 800 cm³ Motorhubraum 4,– und über 800 cm³ 7,– MDN zu zahlen.

Zwei Drittel aller Touristen, die in die ČSSR kommen, benutzen ein Kraftfahrzeug. Auf vielen der über 40 für Ausländer empfohlenen Campingplätze werden auch fest aufgebaute Zelte vermietet. Etwa ein Dutzend Motels und Bungalow-Siedlungen stehen zur Verfügung. An arbeitsfreien Tagen sind insgesamt 82 Instandsetzungswerkstätten dienstbereit. Auf 7 Hauptverbindungsstraßen wird ein Pannen-Hilfsdienst mit gelben Škoda-1000MB unterhalten, der demnächst weiter ausgebaut werden soll.

Antirost-Spray, Auto-Polish-Spray und Schloßöl-Spray sind neue Erzeugnisse aus dem VEB Aerosol-Automat Cirine, die durch die Druckgasförderung die Fahrzeugpflege besonders an schlecht zugänglichen Stellen erleichtern.

Dieser neue polnische Campinganhänger „Malwa" Typ PCD-2 ist eine ausgereifte Konstruktion. Die gut durchdachte und von praktischer Erfahrung zeugende Innnenausstattung ist mit viel Plaststoff und Edel-

holzfurnieren gestaltet. Bei einer Länge von 3300, einer Breite von 1700 und einer Gesamthöhe von 2260 mm beträgt die Eigenmasse 450 kg und die Tragfähigkeit 650 kg. „Malwa" hat einen Zentralrohrrahmen, 4 Fenster, geteilte Tür, Aufstellstützen und bietet Schlafplatz für 3 Personen. Am Tisch können 5 Personen Platz nehmen.

Vielerorts ist man damit beschäftigt, das Elektroauto überhaupt zu schaffen und wenn möglich auch noch das Verkaufsprimat damit zu erringen. Auf dem Turiner Autosalon im November 1967 sollen erstmals mehrere, vor allem italienische Modelle der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Bisher hemmten das hohe Gewicht der Batterien und der zu geringe Aktionsradius eine Verbreitung von Elektrowagen als Stadtfahrzeuge. Auch die Tatsache, daß E-Wagen grundsätzlich als Zweitwagen gedacht sind, fördert die Kauflust nicht sonderlich, zumal gegenwärtig noch Preis und Nutzeffekt nicht in vernünftigen Relationen zueinander stehen.

Der vor allem durch Fachbeiträge und die Dokumentation „Der große Bluff" bekannt gewordene Autor K. H. Eyermann legt mit seinem neuesten Buch „Lufttransport – Spiegelbild der Luftmacht", erschienen im Deutschen Militärverlag, ein umfassendes, in dieser Fülle bei uns bisher unbekanntes Werk vor. In sachlichem Ton gehalten, mit reichem Bildmaterial und vielen Zeichnungen versehen, widerspiegelt es die großen Leistungen des sowjetischen Lufttransports von den Anfängen bis zur Gegenwart. Auch ein Ausblick auf die Überschallära fehlt nicht. Ein schönes Geschenk für alle, die sich für die Fliegerei interessieren. Weihnachten ist schließlich nicht mehr allzuweit. 404 Seiten, 253 Abbildungen, Preis 18,50 MDN. Unser Foto zeigt Strahl- und Turboprop-Verkehrsmaschinen auf dem Airport Wnukowo, einem der vielen Flughäfen rings um die Hauptstadt der Luftmacht Sowjetunion.

Fotos: F. Hagen, Willmann (1)

HEISSE WARE ist ein Fernsehkolben in der Stunde seiner Geburt. Mehr als 800 000 Kolben aus unserer Produktion erblickten 1966 das Licht der We.. pardon: das Fluoreszenzlicht ihrer Mattscheibe. Auf weit über drei Millionen Bildschirmen – in jedem zweiten Haushalt unserer Republik – flimmert es täglich. Vom Fernseher weiß man, daß Röhren, Widerstände, Trafos, Kondensatoren „in die Binsen gehen" können. Und ganz bescheiden steht bei Freud und Leid der Fernsehgemeinde jenes Teil beiseite, das aus Glas gefertigt ist und sich ganz schlicht „Kolben" nennt. In der Tat, viel kann ihm nicht passieren, wenn nicht rohe Gewalt... Aber wieviel mußte passieren, ehe in so einem Kolben der Kathodenstrahl in rasender Eile zeilenweise jene Pünktchen schreibt, die unser träges Auge (wissenschaftlich betrachtet!) als geschlossenes, bewegliches Bild wahrnimmt.

Zur Produktion des Fernsehkolbens wurde vor etwa zehn Jahren in der kleinen Landgemeinde Friedrichshain nahe der klassischen Glasmacherstadt Weißwasser ein neues, weitgehend automatisiertes Werk gebaut. Es war ein gewagtes Experiment, auf das sich seinerzeit das volkseigene Spezialglaswerk „Einheit" in Weißwasser einließ. Ist die Herstellung der gläsernen Hüllen für den elektronischen Zauberstrahl schon ein Kapitel hoher Glasmacherkunst, so nährten Pessimisten ihren Argwohn vor allem auch damit, daß die Friedrichshainer Kolbenmacher bis dahin im wesentlichen Bäcker, Friseure, Buchhalter oder Hausfrauen waren.

Langer Rede kurzer Sinn: Das Experiment glückte. Sowjetische und tschechoslowakische Fernsehkolbenwerke gaben ihre Erfahrungen; unsere neugebackenen Fernsehkolbenmacher gaben ebenfalls ihr Bestes. Und seit Jahr und Tag ist es der Fachwelt bekannt, daß Friedrichshain nicht nur Kolben herstellt, sondern bezüglich ihrer Güte international mit Maßstäbe setzt.

Nicht allzuviele Menschen arbeiten in dem Friedrichshainer Werk; denn hochmechanisierte Vorgänge und die BMSR ersetzen Hunderte Hände. Doch die relativ wenigen Schaffenden gebrauchten in all den Jahren ihre Köpfe, um die Technologie zu verbessern, die Qualität der Kolben zu erhöhen. Sie sparten Minuten ein, die zu Tausenden Stunden wurden. Sie verwendeten zum Teil sehr teure Importrohstoffe rentabler, so daß hier Millionen MDN eingespart und an anderer Stelle unserer aufstrebenden Volkswirtschaft genutzt werden konnten. In den Anfangsjahren des Fernsehens in der DDR waren Fernsehkolben ein Importartikel – 500 000 Stück je Jahr. Heute werden mit den Geräten unserer Fernsehindustrie die Friedrichshainer Kolben exportiert.

Foto: Lothar Wlocka / Text: – esti –

AUF DER SPUR UNSERER TAGE